

Neuer Vorwärts

Sozialdemokratisches Wochenblatt

Nr. 65 SONNTAG, 9. Sept. 1934

Aus dem Inhalt:

Rote Sturmvoegel am braunen
Horizont
Der ermordete Hitlerjunge im
Sack
Des Schächters letzter Bluff
Ludendorff soll emigrieren

Verlag: Karlsbad, Haus „Graphia“ — Preise und Bezugsbedingungen siehe Beiblatt letzte Seite

Parteitag ohne Partei

Die braune Heerschau in Nürnberg

Im Lande der unbegrenzten Unmöglichkeiten ereignet sich jetzt der Fall, daß eine Partei, die nicht mehr existiert, ihren Parteitag abhält. Die NSDAP ist am 30. Juni samt ihrem eigenen Führer durch Kopfschuß erledigt worden. Als das Gespenst einer Partei wandelt sie jetzt durch die Straßen Nürnbergs.

Freilich je toter die Partei ist, desto lebendiger sind die höheren Pp. Sie kommulieren Aemter und Gehälter und ihre Freßwerkzeuge sind über alle Maßen gesund. Ihre Begeisterung für das Dritte Reich ist echt. Ihr Wunsch, daß das tausend Jahre lang so bleiben möge, ist ungeheuerlich. Sie lieben ihren Führer aufrichtig, denn sie sind Gesellschafter der großen Hitler-Verwertungs-Ges. m. b. H., die aus der Popularität des politischen Wundertäters das größte Geschäft aller Zeiten gemacht hat. Das Geschäft lebt. Die Pp., bis auf einige Ausnahmen, leben auch und gar nicht schlecht. Nur die Partei freilich, die ist tot.

Die NSDAP ist entstanden wie jede andere Partei auf dem Boden der Demokratie, von unten herauf wachsend. Sie hatte zwar kein eigentliches geistiges Leben — davon zu sprechen, hieß den Geist beleidigen — aber doch eine gewisse innere Beweglichkeit. Sie hatte einen Führungskreis, der die maßgebenden Beschlüsse faßte und es war keineswegs immer Hitler, der dort entschied. Kurz die NSDAP war eine Partei.

Seit aber die Partei den Staat eroberte, ist sie immer mehr in die Rolle des Soldaten geraten, der seinen Gefangenen nicht mitbringen kann, weil er ihn nicht losläßt. Nicht die Partei absorbiert den Staat, sondern der Staat absorbiert die Partei. Dieser totale Staat der Kapitalk- und Generalherrschaft kann sich das Narrentreiben eines gigantischen Septemberfestes wohl gefallen lassen, aber er kann eine wirkliche Partei neben sich nicht bestehen lassen. Die nationalsozialistische ebensowenig, wie irgendeine andere.

So wurde der 30. Juni, an dem die Parteilinie der NSDAP, die SA, in aller Form enthaupet und niedergetreten wurde, zum Höhepunkt einer Entwicklung, die schon nach dem Tage der Machtergreifung durch Hitler begann.

Es kann in Hitler-Deutschland keine Partei geben, auch keine nationalsozialistische. Es kann Aemterverteilungsstellen, Korruptionsverteilungsstellen geben, es kann Prätorianergarden geben und Mordstaffeln zur besonderen Verwendung des Führers, aber eine Partei kann es nicht geben. Eine Partei kann nur funktionieren im Kampfe mit anderen Parteien, sie kann nur funktionieren in Freiheit. So gering auch der Anspruch der NSDAP auf die belebende Wärme der geistigen Freiheit war, auch sie mußte sterben in der Todeskälte der Despotie.

Wer eröffnet den Nürnberger Parteitag? Hitler! Wer schließt ihn? Hitler! Wer redet immerzu und immer wieder? Hitler! Hitler, der Mann der Schwerindustrie, Hitler, der Mann der Reichswehr, Hitler, der Herr über Leben und Tod — kann es eine politische Partei neben ihm geben? Nein. Nur eine organisierte Clique, die Hell Hitler ruft und Beifall heult. Das aber ist keine Partei.

Wenn wir Sozialdemokraten von Parteitagen reden, versteht sich von selbst, daß wir dabei an unsere Parteitage denken.

Das waren Versammlungen von Freien und Gleichen, als deren höchstes Gesetz die Meinungsfreiheit galt. Keinen Vorwurf empfand der Parteivorstand schwerer als den, daß er das Paladium der Partei, die Meinungsfreiheit, anzutasten versuche. Selbstkritik galt als Lebensselement. Wohl besaß ein Mann wie August Bebel ungeheures Ansehen und sich auf einem Parteitag gegen ihn zu stellen, war nicht leicht. Dennoch, was hat sich auch ein Bebel auf Parteitagen alles sagen lassen müssen. Es konnte nicht ausbleiben, daß er seinen parteigenössischen Gegnern mit gleicher Münze diene, und zwar gründlich. Aber hätte jemand den Versuch unternommen, diese Gegner mundtot zu machen, Bebel selbst hätte sich sofort im Kampfe um das Recht der freien Rede an ihre Seite gestellt.

Merkwürdig, daß manche Diktaturschwärmer uns den Vorwurf machen, bei uns hätte nicht genug Meinungsfreiheit geherrscht. Aber wie dem immer sei und ob es auch nicht alle Zeit auf unseren Parteitagen lieblich zugegangen sein mag — welche Turnierplätze geistigen Ringens sind sie doch gewesen, welche Schulen des politischen Denkens!

Merkwürdige Welt der Gegensätze! Während in Nürnberg Hitler sprach, tagte in Prag unter dem Protektorat Masaryks ein internationaler Philosophenkongress. Dort durfte wirklich ein jeder sagen, was er meinte, ausgenommen natürlich die deutschen Professoren. Aber daß sie das nicht durften, lag nicht an Prag

und Masaryk, sondern an Berlin und Hitler, weil in Deutschland auch die Philosophie unter der treusorgenden Obhut der Geheimen Staatspolizei steht. Man sprach in Prag über die Krise der Demokratie — ein schon etwas verstaubtes Thema. Wäre es nicht zeitgemäßer gewesen, von der Krise der Diktatur zu sprechen, die mit jedem Tage fühlbarer wird? Sie ist da. Vergebens hat man in Nürnberg sie mit Trommeln wegzutrommeln, mit Trompeten wegzublasen und mit Fahnen wegzuschwenken versucht. Führersprachen über alle Sender Deutschlands, Beifallstoben und Marschgedröhn genügen nicht, die großen außenpolitischen und wirtschaftspolitischen Probleme zu meistern, die sich mit jedem Tage dringender anmeiden.

Von der ehemaligen NSDAP ist nur noch die äußere Form, die entseelte Hülle übrig. Mit der alten, totgesagten sozialdemokratischen Partei ist es aber gerade umgekehrt: Ihre äußere Form ist zerschlagen, aber der Geist ist lebendig geblieben. In der kleinsten geheimen Truppe, in der die Probleme der Demokratie und des Sozialismus mit leidenschaftlichem Elfer diskutiert werden, ist mehr geistiges Leben als in dem konkurrenzlos dastehenden Riesenmassenlärmbetrieb von Nürnberg. In jedem Angeklagten, der mit einem Bekenntnis zu Freiheit und Sozialismus die Schwelle des Zuchthauses überschreitet, lebt mehr sittliche Kraft, als in dem ganzen aufgeblähten Machtapparat der Despotie.

Paradox wie diese ganze Nürnberger Maskerade war der Rahmen, in den man

diesen Koloß auf tönernen Füßen gesteckt hatte. Das Mittelalter repräsentierte sich in den Reichskleinodien, Reichsapfel, Reichszepter, Schwert und Krönungsstuhl, die man aus der Nürnberger Rumpelkammer geholt hatte. Es waren allerdings nur Kopien, denn die echten Reichskleinodien hatte das Gangsterregime schon längst durchgebracht.

Aber der Krönungsstuhl war echt und es fehlte nur, daß der Bramarbas von Braunau sich von seinem vorgebauten Lehnstuhl erhob und die Stufen zum Krönungsstuhl des alten römischen Reiches deutscher Nation emporgeschritten wäre, um sich dort häuslich niederzulassen. Vielleicht bleibt dem deutschen Volk auch diese mittelalterliche Blamage nicht erspart.

Und angesichts dieses ganzen Mumen-schanzes von anno dazumal hielt der Bramarbas eine Rede, in der prophetisch verkündete, daß in einem Zeitraum von 1000 Jahren in Deutschland keine Revolution mehr stattfinden würde. Aber die Geschichte hat sich noch nie um das Diktat eines Schwätzers gekümmert und kommen wird der Tag, an dem alle aufstehen werden, die Geschändeten, die Gefesselten und Gemarterten, alle, die heute noch hinter Kerkermauern schweigen oder mit geballten Fäusten diesem grotesken Theater zusehen müssen. Und hinter diesen Männern wird dann eine lebendige revolutionäre Partei stehen, jene Partei des Sozialismus, die unsterblich ist, weil der Geist unsterblich ist.

Verboten des Notwinters

Tausend singen die Internationale — Handgemenge in einem Vorort Berlins — Ein Frauenkampf am Schlesischen Bahnhof

Die steigenden wirtschaftlichen Schwierigkeiten führen zu einer wachsenden Unruhe unter der Arbeiterschaft. Die Unzufriedenheit der Arbeiter kommt vor allem in den Versammlungen der sogenannten Arbeitsfront zum Ausdruck, zu denen die Arbeiter kommandiert werden, aber in denen niemals ein vernünftiges Wort über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiterschaft gesprochen wird.

Kürzlich mußten die Holzarbeiter von Hannover zu einer derartigen „Gewerkschaftsversammlung“ antreten. Es erschienen etwa 1000 Holzarbeiter, die bei Beginn der Versammlung die Besprechung ihrer Lohn- und Arbeitsverhältnisse verlangten. Der Versammlungsleiter stellte sich auf den Standpunkt, daß in der Arbeitsfront das Führerprinzip gelte und daß daher eine Diskussion nicht in Frage komme. Gestattet seien lediglich Anfragen am Schluß der Versammlung. Die Versammelten nahmen diese Erklärung zunächst zur Kenntnis und hörten sich das Wald- und Wiesen-Referat eines sogenannten „Gewerkschaftsführers“ ruhig an. Im Anschluß daran stellten dann die Vertreter der einzelnen Belegschaften Anfragen an die Leitung über die Regelung ihrer Arbeitsbedingungen. Die Auskünfte, die ihnen von der Versammlungsleitung gegeben wurden, waren jämmerlich. Sie bewiesen erneut die totale Unkenntnis der

braunen Gewerkschaftsbunzen. Als trotz allem Drängen die Holzarbeiter keine befriedigenden Auskünfte erhalten konnten,

verließen sie geschlossen und unter Absingen der Internationale den Saal. Diese spontane Kundgebung setzte sich noch auf der Straße fort, und sie bildete selbstverständlich in den nächsten Tagen das Gesprächsthema an allen Arbeitsplätzen der Holzarbeiter Hannovers.

Zu einem ähnlichen Zwischenfall kam es in einer Bauarbeiterversammlung in einem Vorort in Berlin. Auch dort forderten die Versammelten die Besprechung ihrer gewerkschaftlichen Fragen. Als der Naziredner dieser Diskussion auszuweichen versuchte, und wiederholt unbefriedigende Auskünfte gab,

kam es zu einer Handgemenge, bei dem der Nazi-Beauftragte so unglücklich stürzte, daß er eine Stunde später an den Folgen eines Schädelbruches starb.

Besonders stark ist die Verbitterung der Arbeiterschaft über die rücksichtslose Verschickung verheirateter Arbeitsloser in die Landhilfe. Vor einigen Wochen kam es aus diesem Anlaß zu einem ersten Zwischenfall auf dem Schlesischen Bahnhof in Berlin.

Arbeitslose, die auf das Land verschickt werden sollten, erschienen auf dem Bahnhof

mit ihren Frauen und Kindern. Die Arbeitslosen bestiegen den bereitstehenden Zug, aber die Frauen stellten sich auf die Schienen und verhinderten so die Abfahrt des Zuges.

Als der Fahrdienstleiter mit den Frauen verhandeln wollte: „Aber meine Damen, ich erfülle doch nur meine Pflicht, lassen Sie mich doch den Zug abfertigen“ kam es zu erregten Erwidern: „Wir sind keine Damen, wir sind Arbeiterfrauen.“ „Arbeit habt Ihr uns nicht gegeben und jetzt nehmt Ihr uns auch noch unsere Männer.“ „Ist das Euer Nationalsozialismus?“

Der Fahrdienstleiter alarmierte die Polizei, die ebenfalls zunächst im Guten versuchte, die Frauen zur Freigabe der Schienen zu bewegen. Das gelang schließlich auch. Aber auch dann konnte die Abfahrt des Zuges nicht erfolgen,

weil die Frauen nunmehr ihre Männer aus den Wagen holten und bald stand der Zug leer da, während die Arbeitslosen mit ihren Frauen und Kindern wieder nach Hause zogen.

In der deutschen Presse ist selbstverständlich keine Zeile über diese Vorfälle erschienen, sie berichtet nur über eitel Glück und Freude. In Wahrheit aber gährt und brodelt es, der kommende Notwinter kündet sich an.

Wahlschwindel überall

Aus der Lausitz wird aus geschrieben:
Zu den bemerkenswertesten Ergebnissen der Abstimmung vom 19. August gehört zweifellos das von Forst i. Lausitz. Nach Angabe des amtlichen Büros waren stimmberechtigt: 27.728 Personen, davon gehen ab: 2571 ausgegebene Stimmzettel, bleiben 25.157 Wähler. Dazu kommen 1036 Wähler, die auf Stimmzettel in Forst abgestimmt haben, das sind 26.193 Stimmberechtigte.
Es haben aber abgestimmt 26.634 Personen, also 441 Wähler mehr als überhaupt stimmberechtigt waren,

und das bei 96 Prozent Wahlbeteiligung. Woher sind also die 441, plus 4 Prozent Nichtbeteiligung, sind 1108, in Summa 1549 Stimmen geheimer Herkunft? Das sind die jungen noch nicht wahlberechtigten Arbeitsdienstpflichtigen, die nicht in der Wählerliste standen, aber zur Abstimmung kommandiert wurden.

Vor der Abstimmung wurden in Forst massenhaft Zettel mit folgendem Text verbreitet:

- Katholiken!
- Hitler ließ unseren Klausener und Probst ermorden!
- Hitler ließ ihre Leichen verbrennen!
- Hitler schickt unsere Geistlichen in die Gefängnisse!
- Hitler vergewaltigt unsere Jugend!
- Hitler ist der Feind der Katholiken!
- Kein Katholik kann Hitler wählen!

Darüber furchtbare Aufregung bei den Nazis. Bei allen namhaften Katholiken erfolgte Hausdurchsuchung und strenges Verhör, auch wurde ein katholischer Pfarrer verhaftet. Dann wurde das katholische Pfarramt gezwungen, nachstehende Erklärung in sämtlichen Forster Zeitungen abzugeben:

Der Katholik stimmt mit Ja!

Wie mir soeben von der Redaktion des Forster Tageblattes mitgeteilt wurde, sind Zettel verbreitet worden, die die Katholiken auffordern, am morgigen Wahlsonntag von der Wahlurne fortzubleiben. Ich bin ganz überrascht von dieser Bekanntmachung und versichere auf das Bestimmteste, daß das katholische Pfarramt davon keine Kenntnis bisher hatte und sich den Ursprung dieser Hetzettel überhaupt nicht erklären kann. Das Pfarramt fordert im Gegenteil alle Katholiken auf, am morgigen Sonntag ihre Staatspflicht zu erfüllen und zu beweisen, daß wir Katholiken gute Deutsche sind.

Forst (Lausitz), den 18. August 1934.

Das katholische Pfarramt Forst:

1. A.: Günter Polotzik, Kaplan.

In Groß-Jamno, Kreis Sorau, wurden die Stimmzettel gleich am Vorstandstisch abgenommen, erst nach Protest einiger Wähler wurden die Leute in die Wahlzelle gelassen. Der Proteststempel wurde von einem 20-jährigen SA-Mann zum Volksverräter erklärt.

Berliner Einzelresultate: bis 50 Proz. Nein!

In Berlin-Neukölln wurden in verschiedenen Bezirken 30 bis 35 Prozent Neinstimmen abgegeben, in Mahlsdorf-Süd 40 Prozent. Am Wedding brachte es ein Bezirk auf 590 Nein- und ungültige Stimmen gegen 600 Ja-Stimmen, in einem anderen Bezirk auf 676 Neinstimmen gegen 746 Ja. In Lichtenberg wurden 26 bis 27 Prozent Nein-Stimmen abgegeben. Auch in dem rein bürgerlichen Stimmbezirk Lützowplatz hat sich die Opposition mit 225 gegen 108 vom 25. November mehr als verdoppelt.

Ähnliche Resultate wurden auch in Leipzig erzielt, wo in manchen Gegenden die Nein-Stimmen bis auf 40 Prozent stiegen. Ähnlich war es in Bielefeld und anderen Industriestädten des Westens.

Hitlerjustiz gegen Sozialdemokraten

Sozialdemokratische Arbeit in Berlin und Leipzig.

Die Justiz des Dritten Reiches überführt jetzt fast täglich den Propagandaminister Göbbels der Lüge. Göbbels arbeitet in seinen Propagandaschlachten mit Vorliebe mit dem Bolschewistenschreck, und alle seine Veröffentlichungen stellen es so dar, als ob die in Deutschland noch vorhandene Opposition ausschließlich kommunistischen Ursprungs sei. Wie falsch diese Behauptung ist, wie stark auch die Widerstandskräfte gegen die Nazidiktatur in den sozialdemokratischen Massen sind, das beweist nicht zuletzt die Tatsache, daß sich die Prozesse gegen Sozialdemokraten wegen angeblicher illegaler und hochverräterischer Arbeit in der letzten Zeit häufen.

In der vorigen Nummer haben wir über die drakonischen Zuchthausurteile

berichtet, die in dem Prozeß gegen die leitenden Funktionäre des Roten Vorstoßkreises gefällt wurden. In den gleichen Tagen fand in Berlin vor dem 4. Strafsenat des Kammergerichts eine mehrtägige Verhandlung gegen 18 Berliner Sozialdemokraten statt. Nach der Anklage sollen diese Genossen noch bis Ende Dezember 1933 versucht haben, in Berlin und im Reich die Organisation der Sozialdemokratischen Partei und der Sozialistischen Arbeiterjugend fortzuführen. Darüber hinaus sollen die »Sozialistische Aktion« und in Deutschland hergestellte staatsfeindliche Druckschriften verbreitet worden sein.

Das Kammergericht verurteilte den als Hauptangeklagten bezeichneten 24-jährigen Genossen Theo Wiechert zu 2½ Jahren Zuchthaus. Der frühere Redakteur der Arbeiterjugend, Genosse Gustav Weber, die Genossen Oswald Zienau und Dr. Fritz Mielkowski wurden zu je 2½ Jahren Gefängnis verurteilt. Der Genosse Paul Heßberg erhielt 2 Jahre 3 Monate, der Genosse Ernst Glaumeier 1½ Jahr Gefängnis. Vier weitere Angeklagte, darunter drei Genossinnen, erhielten je 8 Monate Gefängnis. Acht Angeklagte wurden freigesprochen.

Auch das Landgericht Leipzig verhandelte am 21. August gegen 6 Mitglieder der Sozialdemokratischen Partei und der Sozialistischen Arbeiterjugend Deutschlands. Diesen Genossen wurde ebenfalls die Fortführung einer verbotenen Organisation und zwar der Sozialistischen Arbeiterjugend zur Last gelegt. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung des Genossen Dietze zu 11 Monaten und des Genossen Kluge zu 9 Monaten Gefäng-

nis. Die Genossen Brandes, Ruprecht, Joas und Seidel wurden »amnestiert«.

Ueber den Verlauf des Prozesses erfahren wir noch:

Die Haltung der Angeklagten war ausgezeichnet. Sie bekannten sich mutig zu ihrer sozialdemokratischen Ueberzeugung, was auf den Gerichtshof sichtlich Eindruck machte. Genosse Weber wurde nach seiner Vernehmung vom Vorsitzenden gefragt, was für Schulbildung er habe. Als er antwortete: »Dorfschulbildung«, war das Erstaunen nicht gering. Nicht weniger wunderten sich die Richter darüber, daß sich unter den männlichen Angeklagten mehrere Kriegsteilnehmer und Inhaber der Eisernen Kreuze beider Klassen befanden.

Am ersten Tag der Verhandlung war die Öffentlichkeit ausgeschlossen. Es ist anzunehmen, daß an diesem Tage über die Erlebnisse gesprochen wurde, die die Angeklagten bei der Gestapo gehabt hatten. Die vier weiblichen Angeklagten wurden vom Gerichtshof rücksichtslos behandelt. Offenbar war der wahrheitsgemäße Bericht über die Mißhandlungen, die diese Frauen erlitten hatten, nicht ohne Wirkung geblieben.

Eine Sensation des Prozesses bildete auch die Vernehmung eines Sozialdemokraten, der in einer ähnlichen Sache in einem anderen Prozeß abgeurteilt worden war. Der Vorsitzende fragte den aus der Straftat vorgeführten Zeugen nach seiner Straftat. Antwort: Verteilung von zwei Nummern des »Neuen Vorwärts« und einer »Arbeiter-Zeitung«. Auf die weitere Frage des Vorsitzenden nach der Strafhöhe lautete die Antwort: »Zwei Jahre Zuchthaus.«

Hitlerjunge Lämmermann

Der Kameradenmord von Plauen — Der Hauptverantwortliche wieder frei!

Aus Plauen wird uns berichtet:

Hier spricht man von nichts anderem als vom Mord an dem Hitlerjungen Lämmermann!

Einige Tage nach dem blutigen 30. Juni erschien in der sächsischen Tagespresse eine Erklärung des SA-Brigadeführers Heß, in der er gegen die Gerüchte Front machte, die ihn in Zusammenhang mit den Füsiladen des 30. Juni brachten. Und doch bestand dieser Zusammenhang! Denn eines Tages wurde Heß verhaftet und nach Berlin gebracht. Grund war die Verantwortung für den Mord an dem Unterbannführer der Plauerer Hitlerjugend, Lämmermann.

Dieser Lämmermann war der Sohn einer Majorswitwe, deren Mann als Major im Weltkrieg gefallen ist. In den Tagen des großen Kameradenmordes war Lämmermanns Jugendgruppe gerade im Jugendheim, als plötzlich das Heim umstellt wurde. Lämmermann wurde verhaftet mit dem Bemerkung, er sei ein Kurier des Gruppenführers Hayn zu Röh. (Beide sind bekanntlich erschossen worden.) Lämmermann wurde in ein Wachtlokal der SA gebracht. Seine Mutter wartete und wartete vergeblich, ihr Sohn kam nicht. Tags darauf erhielt sie endlich die Gewißheit, daß er ermordet worden war. Der Jugendführer Lämmermann war buchstäblich zerschlagen worden. Seine Mörder hatten versucht, den Friedhofswärter zu zwingen, die Ueberreste zu beerdigen. Aber der Wärter wollte nicht gegen seine Dienstvorschrift handeln und forderte die Sterbeurkunde. Darauf gingen die braunen Mörder zum Krematoriumswärter und verlangten von ihm

die Verbrennung des Sackes mit der Leiche,

den sie bei sich hatten. Doch auch der lehnte das ab, verlangte, die Todesurkunde und wollte erst sehen, was in dem Sack überhaupt sei. Da wurde den Kameradenmördern der nationalsozialistische Stadtverordnete von Plauen und Arzt Dr. Clauninger zum Retter. Er stellte die amtliche Todesurkunde aus.

An dem Mord an dem Hitlerjungen Lämmermann waren mitbeteiligt der Oberbannführer der Hitlerjugend, Gebiet Vogtland, Melchior, und ein gewisser Sturm- oder Sturmführer S. u. s. Alles Kameraden des Ermordeten! Doch ebenso mitschuldig an dieser abscheulichen Tat sind der Brigadeführer Heß und der Stadtverordnete Dr. Clauninger. Eines Tages wurden Dr. Clauninger, Brigadeführer Heß, Sturmführer S. u. s. und Oberbannführer der HJ Melchior verhaftet. Wie es heißt, soll Heß' Namensvetter, der Stellver-

treter Hitlers, höchstselbst in Plauen gewesen sein. Die Mutter des Lämmermann hat alle Hebel in Bewegung zu setzen versucht, um festzustellen, daß ihr Sohn

mit einer Verschwörung gegen Hitler nicht das allergeringste zu tun

hatte und ganz schuldlos getötet worden war. Sie fuhr mit ihrer Schwester nach Berlin, versuchte wiederholt bis zu Hitler zu kommen, jedoch vergeblich. Der »Führer« war für die Mutter des von seinen Kameraden feige gemordeten Hitlerjungen nicht zu sprechen. Nur Göring empfing die Majorswitwe und sicherte ihr vollste Genugtuung zu. Er forderte jedoch auch von ihr, daß sie im Interesse der NSDAP über den peinlichen Vorfall nicht reden solle und alles tun möchte, damit die böse Tat verschwiegen bleibe. Doch die gerechte Empörung, der Schmerz der Mutter, waren stärker als das von Göring verlangte Versprechen. Der Mord wurde in der Öffentlichkeit bekannt, mit ihm die barbarischen Umstände, unter denen er vollzogen wurde.

Als die Einäscherung vorgenommen wurde, wußte die Mutter nicht, ob in dem Sarg nicht schon das Hüfchen Asche ihres Sohnes lag oder wirklich der zerstückelte und zerschlagene Körper des Jungen.

Daß die Beisetzungsfestlichkeiten unter allem Pomp vor sich gingen, daß die NSDAP alles tat, um auch nach außen den Anschein ihrer Verantwortung an dem Mord zu vertuschen, darüber ist ja schon in der Tagespresse berichtet worden. Doch als die Sache vorüber war und die Volksabstimmung des 19. August immer näher rückte, trat das kaum Glaubliche ein. Der schwer belastete Brigadeführer

Heß wurde wieder aus der Haft entlassen,

und in den Zeitungen wurde verkündet, daß alle gegen ihn verbreiteten Gerüchte rücksichtslos verfolgt werden sollten.

So wird im Dritten Reich Amnestie gemacht! Mörder kommen frei, sofern sie alte Pj's sind. Noch besser geht es denen, die mit Achselstücken, Spiegeln und Eichenlaub bedacht sind, die zwei Autos und zwei Reitpferde besitzen und den Ehrenlohn ehrenhalber verliehen bekommen haben! Heß ist nicht das einzige Beispiel dafür, wie Lämmermann nicht das einzige Beispiel dafür ist, wie wohlfeil im Deutschland von heute Menschenleben sind.

Wer aber schreibt nun das Drama, wer dreht den Film, wer erzählt den Kindern in der Schule die Geschichte vom Leben und Sterben des Hitlerjungen Lämmermann?

Hü und Hott im Kirchengesetz

Schindluderspiel mit Pastoren.

Die Gesetzgebung im totalen Staat zeichnet sich durch so besondere Klarheit aus, daß kein gewöhnlicher Sterblicher aus den einander jagenden Bestimmungen, Befehlen, Verordnungen, In- und Außerkraftsetzungen klug zu werden vermag. Da hat z. B. das geistliche Ministerium der Deutschen Evangelischen Kirche soeben ein Kirchengesetz beschlossen, in dem es u. a. heißt:

Die landeskirchlichen Bestimmungen über die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und Beamten der Landeskirchen, ausgesetzt und außer Kraft gesetzt durch die Kirchengesetze der Deutschen Evangelischen Kirche vom 16. November 1933 und 8. Dezember 1933, werden gemäß der Verordnung des Reichsbischofs vom 4. Januar 1934 und gemäß dem Kirchengesetz der Deutschen Evangelischen Kirche vom 13. April 1934 als wieder in Kraft getreten und weiter durchführbar geworden bestätigt.

Was ist da los? Ursprünglich wurden die Bestimmungen des staatlichen Arierparagraphen auch auf die geistlichen und kirchlichen »Beamten« angewandt, dann setzte eine Verordnung vom 16. November 1933 diese Bestimmung außer Kraft. Das Reichskirchengesetz vom 8. Dezember fußte auf dem vorhergehenden Gesetz, aber beide Gesetze wurden durch die Verordnung der Reichsregierung vom 4. Januar wieder »umkassiert«. Während also ein Gesetz, eine Verordnung den vorhergehenden auf dem Fuße folgte, wuchs die Unklarheit und Rechtsunsicherheit bis ins Unerträgliche. Die »Frankfurter Zeitung« drückt das vorsichtig, aber nicht ohne heimliches Kopfschütteln so aus:

Es entstand die Unklarheit, ob die landeskirchlichen Bestimmungen über die Rechtsverhältnisse der Geistlichen und Beamten wieder in Kraft gesetzt seien. Diese Frage mußte juristisch abgelehnt werden, da durch die Außerkraftsetzung eines Gesetzes, das ein anderes Gesetz außer Kraft gesetzt hatte, dieses letztere nicht wieder gültig wird. Das Kirchengesetz vom 13. April setzte die einschränkenden Bestimmungen der vorhergehenden Gesetze wiederum außer Kraft. Es kassierte des weiteren die damals gegen Geistliche schwebenden Verfahren, ließ aber die Frage der Anwendbarkeit der ersten landeskirchlichen Bestimmungen offen.

Das Ganze ist ein Musterbeispiel neuerdeutschen Durcheinanders. Nun sind also die ursprünglich gültigen Bestimmungen wieder in Kraft gesetzt. Das heißt: der Arierparagraph wird auf Geistliche angewandt mit der Erweiterung, daß jeder Geistliche, der eine nichtarische Frau hat, in den Ruhestand zu versetzen ist. Geistliche und kirchliche Beamte, die »nationalpolitisch als nicht zuverlässig anzusehen sind«, können gleichfalls in den Ruhestand versetzt werden.

Bis jetzt waren die Kaltstellungen missliebiger Geistlicher nicht sehr wirksam, und es sieht nicht aus, als ob sich das in Zukunft ändern sollte. Die Gemeinden geben ihre Pfarrer nicht preis, wenn die Kirchen den missliebigen Predigern verschlossen bleiben, so werden in Turnhallen und Versammlungssälen gut besuchte Gottesdienste abgehalten. Also sind die »in Kraft gesetzten« Bestimmungen praktisch außer Kraft und das neue Gesetz wird ebenso wenig Klarheit schaffen wie seine Vorgänger.

Damit der Wirrwarr vollkommen wird, bekennt Dr. L. Groß, Leiter des Rassenamtes der NSDAP, die antisemitische Theorie des Hakenkreuzes zu revidieren: er bestreitet in der »Deutschen Allgemeinen Zeitung«, daß der Nationalsozialismus andere Rassen herabsetze oder als minderwertig bezeichnen wolle; er spreche nicht von Minderwertigkeit irgendwelcher fremder Menschengruppen, sondern lediglich von ihrer Andersartigkeit und lehne die Vermischung als schädlich für beide Teile ab. . . . Also existiert plötzlich nicht mehr, was Hitler in seinem Memoirenschmarren von der Minderwertigkeit des Judentums fabelt? Und die »Weisen von Zion« gibt es nicht? Und die täglichen antijüdischen Exzesse der Hitlerschen Pressebengel, der antisemitisch besoffene »Stürmer« des farnosen Reichstatthalters Streicher — das alles ist plötzlich nicht mehr wahr, nicht mehr da?? Die Konfusion und Verlogenheit des Gangsterstaates wächst mit jedem Tage!



Friedericus gegen Ludendorff

Dem völkisch-nationalistischen Skandalblatt »Friedericus« wurde der Tod Hindenburgs zum Anlaß, den etwas in Vergangenheit geratenen Kameraden des Generalfeldmarschalls, den General Ludendorff, aus der Rumpelkammer der Geschichte herauszuholen, allerdings nur, um ihn etwas abzustauben.

Der »Friedericus« schreibt:

»General Ludendorff verweigerte anlässlich des Heimanges des Generalfeldmarschalls von Hindenburg jede Trauerkundgebung und jede Ehrenbezeugung. General Ludendorff war es, der am 30. März 1930 in seiner »Volks-«- »Warte« einen Aufsatz veröffentlichte, dessen Überschrift »Herr Paul von Hindenburg« lautete. In diesem Aufsatz machte General Ludendorff dem greisen Feldmarschall die unsäglichsten und ehrenrührigsten Vorwürfe...

Ludendorff nahm auch nichts zurück von den Schmähungen früherer Tage. Er hat durch sein Verhalten den toten Feldherrn und Vorgesetzten geschmäht, wie er das dem lebenden Feldherrn und Vorgesetzten gegenüber getan hat... Er, der preussische Soldat, hat sich den mit Recht verachteten Emigranten gesinnungsmäßig zugesellt.

Wenn Ludendorff den Wunsch haben sollte, wie 1918, wieder ins Ausland zu gehen, so wird das diesmal keinerlei Schwierigkeiten machen. Sondern das deutsche Volk wird volles Verständnis dafür haben, daß es Ludendorff daran liegt, auch äußerlich zu zeigen, daß er mit dem deutschen Volke nichts mehr gemein zu haben wünscht.

Hitlers eigene Presse hat Hindenburg anno 1932 viel schwerer und gröber beschimpft als Ludendorff es jemals tat — aber daran erinnert der »Friedericus« vornehmlich nicht. Andererseits war Ludendorff 1923 Hitlers Putschgenosse; heute kann er zufrieden sein, wenn ihm einstweilen noch das Schicksal Röhms erspart geblieben ist. Ueberhaupt: Hindenburg-Ludendorff-Hitler: das Verhältnis dieser drei sonderbaren Nationalheiligen zueinander — weicht ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Treue!

Noch immer Pranger!

Die »Emdener Zeitung« berichtet:

»An angesehenen Persönlichkeiten Zetels waren in der letzten Zeit mehrere anonyme Briefe geschrieben, in denen einzelne Personen auf das Gemeinste beleidigt und verunglimpft wurden. Kommissar Munderloh-Zetel war es nach langen Untersuchungen gelungen, den Täter zu überführen, und dieser legte ein umfangreiches Geständnis ab. Groß war das Erstaunen und die Ueberraschung der Einwohnerschaft, als sich der Täter in der Person des Vorstandes der Zeteler Krankenkasse, Joh. B., entpuppte. Am gestrigen Abend wurde daher plötzlich der SA-Sturm Zetel zusammengerufen, nachdem vorher Uniformerlaubnis eingetroffen war, und mit Trommelklang ging es zur Wohnung des Ortsgruppenleiters, wo man den Täter, barhaupt, in die Mitte nahm, und ihn ein Schild mit der Aufschrift:

»Ich bin ein Lump,

ich schreibe anonyme schmutzige Briefe und beleidige treue Kämpfer des neuen Deutschlands« umhing. Nach einem Ummarsch durch den Ort Zetel machte man auf dem Marktplatz halt, und der Ortsgruppenleiter der NSDAP, G. Ahlhorn, nahm das Wort und führte vor einer mehrhundertköpfigen Menschenmenge etwa folgendes aus: »Wer an dem Ort Zetel, der fällt selbst hinein, so ging es auch diesem Manne hier, und er wird selbst hineinfallen. Er ist der Schreiber der anonymen Briefe, die ich hier vorlesen werde.« Pg. Ahlhorn verlas die einzelnen Briefe und degradierte den Täter daraufhin öffentlich zum Volksgenossen zweiter Klasse. Er hat die Versammelten, Vertrauen zu den Führern zu haben, und unter Trommelklang setzte sich der Zug wieder in Bewegung.

So der Bericht. Es scheint, daß der neue »Volksgenosse zweiter Klasse« versucht hat, die fehlende Kritik durch anonyme Briefe zu ersetzen. Dafür gibt es jetzt Pranger!

Militärische Parteitagsarbeit

Das Berliner Tageblatt meldet:

»Auf Wunsch des Führers und Reichskanzlers wurde vom Chef der Heeresleitung das Magdeburger Reichswehrpionierbattalion mit der Durchführung der notwendigen verkehrstechnischen Brückenbauten in Nürnberg anlässlich des Reichsparttags beauftragt.

Lange Gesichter



Dieses Bild erschien in Nr. 35 des »Illustrierten Beobachters« vom 31. August dieses Jahres. (Verlag Franz Eher Nachf., München) mit der Unterschrift: »Am Abend des Abstimmungstages beim Führer in der Reichskanzlei. Die ersten Abstimmungsergebnisse werden besprochen!« — Wie lang müssen erst die Gesichter gewesen sein, als das Gesamtergebnis bekannt war!

Im eigenen Spiegel

Barthous Erfolg

Eine Münchener Zeitschrift bestätigt ihn.

Hundertprozentig ist der Erfolg der deutschen Faschisten in der Außenpolitik. Die Isolierung, in der sich Deutschland zurzeit befindet, ist so vollständig, wie sie in der Ära Wilhelms II. nie gewesen ist. Selbst ein gleichgeschaltetes Organ, wie die »Zeitschrift für Geopolitik«, kann nicht anders, als die Situation so zu kennzeichnen:

»...Barthou hat für die französische Außenpolitik einen Erfolg errungen, den man noch vor zwei Monaten sowohl in London wie in Rom für unmöglich gehalten hätte. Heute hat sowohl die englische wie die italienische Regierung die außenpolitische Führung durch Frankreich anerkannt... Tatsache ist eine weitgehende Einigung zwischen Frankreich und Rußland, eine Bereitschaft Englands, auf dieser neuen französisch-russischen Einigung den Völkerbund neu zu gestalten, ein sanfter Druck auf Italien, der der englischen Führung zu folgen und sich mit Paris zu vergleichen...

»Festigung Europas« im Rahmen des Versailler Vertragssystems ist das Ziel der gesamten französischen Paktspolitik, zu deren Fürsprech sich England gemacht hat. Italien ist der englischen Schwenkung mit Schärfe gefolgt, ein gemeinsamer Druck von London, Paris, Rom und Moskau wird auf die zögernde polnische Außenpolitik ausgeübt, die zunächst versucht, im Zusammenwirken mit den baltischen Staaten eine eigene Linie zu halten — vielleicht mit keinem anderen Ziel, als mit dem, die eigene Schwenkung gegen einen handfesten Preis zu vollziehen...

Der Verfasser sieht also auch den letzten Staat, der sich noch den Anschein gab, an der Seite Deutschlands zu stehen, schon in der anderen Front. Da kann man nur immer wieder sagen: so lückenlos ist die außenpolitische Isolierung Deutschlands noch nie gewesen!

Natürlich liegt die Schuld wieder einmal bei den anderen — nicht bei Deutschland!

Der »bewußt deutsche« Mensch

Das Dritte Reich erprobt sich pädagogisch.

Auf die Enthüllungen des Präsidenten der Regierungskommission des Saargebietes, die dieser Tage dokumentarisch belegten Beweise für die Ausbildung einer für den »Saarkampf« bestimmten großen Putschtruppe im Rahmen des innerdeutschen Arbeitsdienstes erbrachten, antwortet jetzt Herr Hierl, der Leiter des Arbeitsdienstes, in einem Schreiben an den Generalsekretär des Völkerbundes. Er kann nicht ablegen, daß in der Tat Tausende von jungen Saardeutschen als Arbeitsfreiwillige in Innerdeutschland ihren Standort haben. Aber natürlich — es findet dabei »überhaupt keine militärische Ausbildung« statt. Was tun sie aber dort, die Tausende

von jungen Saar-Männern? Herr Oberst a. D. Hierl schlägt seinen englischen Gegner Knox durch folgenden furchtbaren Prankenschlag nieder:

Die »besondere Ausbildung für den Saarkampf« besteht darin, daß den jungen Saardeutschen eine besondere Betreuung in Hinsicht ihrer Erziehung zu bewußt deutschen Menschen zu teil wird.

Würde der deutsche Arbeitsdienst sich nicht wirkliche Meriten erwerben, wenn er durch abgerundete Nachexerzierstunden den Schreiber dieses Satzes endlich mit den ordentlichen Griffen und Tritten seiner deutschen Muttersprache vertraut machte? »In Hinsicht seiner Erziehung« zu einem, wenn auch nur unbewußt »deutschen Menschen«?

Längst schon wird am »bewußt deutschen Menschen« in allen Kasernen, Lagern, Hörsälen, Schulen Hitlerdeutschlands herumgedoktert, auf daß die liberalistische Ära der Goethe und Kant und Pestalozzi nur bald, bald überwunden und vergessen wäre. Kleine Szene aus einer sächsischen Dorfschulkasse, erst vor wenigen Wochen nach den unbefangenen Zeugenaussagen aller Kinder einwandfrei und schlicht festgestellt: Die Lehrerin fragt ihre Kleinsten: »Nun, liebe Kinder, wer gibt Euch denn das tägliche Brot?« Eins der Göhren reckt den Finger: »Der liebe Gott.« Die Lehrerin, nachdenklich, aber auch bewußt deutsch: »Nun ja, der liebe Gott auch. Aber doch wohl vor allem unser Volkskanzler Adolf Hitler!«

So wird, mit Hierl zu sprechen, schon den Kindern in der Schule »eine besondere Betreuung in Hinsicht ihrer Erziehung zu bewußt deutschen Menschen zuteil«. Der liebe Gott und die deutsche Sprache haben das Nachsehen!

Was Schacht vergift

In seinen Reden stellt Schacht stets die Behauptung auf, die in den Jahren 1924 bis 1928 nach Deutschland geflossenen Anleihen seien für die Bezahlung der Reparationen verwendet worden. Er übersieht, daß Deutschland viel mehr an Anleihen erhalten als es an Reparationen bezahlt hat, er vergißt aber außerdem eine Kleinigkeit, für die das Institut für Konjunkturforschung in dem Sonderheft 22 über »Die Kapitalbildung und Investitionen in der deutschen Volkswirtschaft« gewichtiges Material zusammengestellt hat. Danach sind in den Jahren 1924 bis 1929, in den der Strom der Auslandsanleihen nach Deutschland floß, in der deutschen Volkswirtschaft rund 33 Milliarden RM. an Neuanlagen und knapp 38 Milliarden RM. an Ersatzanlagen investiert worden!

Es hat demnach in dieser Zeit eine umfangreiche Kapitalneubildung stattgefunden, die nur möglich war, weil mit Hilfe der Auslandsanleihen der Produktionsapparat technisch und organisatorisch modernisiert werden konnte.

Diesen Verwendungszweck der Auslandsanleihen übersteht Dr. Schacht geflissentlich.

Friedrich Stampfer 60 Jahre!

Der Chefredakteur des »Neuen Vorwärts«, Friedrich Stampfer, ist am 7. August sechzig Jahre alt geworden. Dreiviertel seiner Jahre sind dem Kampf für die sozialistische Idee gewidmet gewesen. Seine schriftstellerische und journalistische Leistung hat die Gestalt der sozialdemokratischen Partei Deutschlands, wie sie vor dem Kriege vorbereitet und nach dem Kriege geformt wurde, in wesentlichen Zügen mitbestimmt — als einer politisch-demokratischen Volkspartei, die die Arbeiterbewegung zur Grundlage eines neuen wahrhaft freiheitlichen Staates machen wollte.

Sein Sozialismus ist nicht kalte Abstraktion, sondern Ausfluß eines warmherzigen Humanismus, dessen Zweck der Mensch ist. Seine Ideen wie sein Leben sind der genaue Gegensatz zu der heute in Deutschland herrschenden Barbarei und dem Ungeist. Er empfindet tief die Schändung der Menschenwürde, die Beschmutzung des deutschen Volkes durch die braune Diktatur. Er hat im Nationalsozialismus immer den Feind der Menschlichkeit und der Kultur bekämpft — er hat diesen Kampf nach der Machtergreifung Hitlers erst recht geführt und als einer der ersten Vorsorge für die uneingeschränkte Fortsetzung dieses Kampfes getroffen.

Er hat, nach dem Wort des Freiherrn vom Stein, sein Geplück hinter sich geworfen und ist aufrecht und unerschüttert ins Exil gegangen — einer der Mütter, die das System haßt und verfolgt, weil es sie fürchtet. Seine Feder kämpft für die Freiheit, für das Recht der Arbeit, für die Menschenwürde gegen die Diktatur, kurzum, für den Sozialismus, für die Revolution gegen Hitler!

Seine Freunde und Kampfgefährten drücken ihm heute die Hand. Sie wissen, wie stark er Persönliches hinter dem Dienst an der Sache zurücktreten läßt — aber wir legen heute Zeugnis ab von der Zusammengehörigkeit, die alle in gleicher Gesinnung verbindet, die mit dem Blick auf Deutschland gerichtet für die Sache des freiheitlichen Sozialismus in Deutschland wirken.

Widerlegte Greuelmährchen

Schwachsinniger Bursche mißhandelt und in den Rhein geworfen — Eine lustige Geschichte — Das amtliche Organ der NSDAP freut sich.

Die »Westfälische Landeszeitung Rote Erde« entrüstet sich über die in Elsaß-Lothringen erscheinenden deutsch geschriebenen »Hetz- und Sudelblätter«, die kürzlich wieder einen Fall deutscher Barbarei anprangerten. Sie versichert, daß der Fall inzwischen »geklärt« wurde und sich als denkbar harmlos entpuppte. Wir geben ihre Darstellung wörtlich wieder:

»Ein junger etwas beschränkter Bursche von 18 Jahren, namens Freymüller, der in Honau ansässig ist, war von einigen Bauern dabei ertappt worden, als er in den am Rheinufer gelegenen Feldern Rüben ausriß. Da dies nicht der erste schlechte Streich war, den der Bursche den betreffenden Landwirten spielte, fielen diese über ihn her und verabreichten ihm eine gehörige Tracht Prügel. Trotz allen Sträubens warfen die ergrimten Bauern ihn in den Rhein, weil sie wußten, daß er des Schwimmens kundig war. Freymüller gelangte auch, nachdem er einige Meter weit geschwommen war, wieder glücklich ans Ufer.«

Die Westfälische Landeszeitung versteht diese Schilderung mit einer humoristischen Zeichnung, auf der zu sehen ist, wie zwei kräftige Männer einen hilflosen, gelsteschwachen Burschen verprügeln. Ein Fisch sieht zu und freut sich offenbar darüber, daß der Mißhandelte nun bald ins Wasser fliegen wird.



»Heil!«

(World Telegram, New York.)

Der Kassierer der Gangster

Schachts Drohungen und die Wirkung im Ausland

Mit den Prophezeiungen muß man sich jetzt beeilen. Die Entwicklung geht so schnell, daß die Voraussagen sonst von den Tatsachen überholt werden. Vor kurzem hatten wir an dieser Stelle bemerkt, daß die deutsche Unterschrift unter den neuen Zahlungsabkommen von geringem Wert erscheine; Hitler und Schacht hätten weder den Willen noch die Fähigkeit, die Verträge zu halten. Schneller als wir voraussehen konnten, hat sich Schacht beiläufig, unsere Auffassung zu bestätigen. In einer Rede auf der Leipziger Messe hat er angekündigt, daß die bisherige Devisenbewirtschaftung eine Aenderung erfahren müsse. Die Reichsbank wird nicht wie bisher den deutschen Importeuren gleichmäßig sein, wenn auch noch so geringes, bestimmtes Devisenkontingent zuweisen, sondern die Importeure müssen alle Abschlüsse über die Waren, die sie einführen wollen, der Reichsbank einreichen. Diese bestimmt, ob und in welchem Umfang sie den einzelnen Importeuren die Einfuhrgenehmigung bewilligt und die dafür notwendigen Devisen zuteilt. Diese Devisenzuteilung kann natürlich nur in dem Umfang erfolgen, als die Reichsbank aus dem Export Devisen einnimmt. Auf diese Weise soll das Passivum der Handelsbilanz auf jeden Fall zum Verschwinden gebracht werden.

Die neue Regelung, die allerdings im Wesentlichen nur den Zustand legalisiert, der sich bereits in den beiden letzten Monaten herausgebildet hatte, bedeutet nichts weniger als die

Zwangsbewirtschaftung der gesamten Einfuhr,

ein faktisches Einfuhrmonopol. Es liegt jetzt völlig in der Hand der Reichsbank, zu bestimmen, was und aus welchen Ländern eingeführt werden soll. Die Reichsbank kann z. B. die Einfuhr von Tabak, Kaffee, Süßfrüchten etc. beliebig drosseln, um größere Möglichkeiten für die Einfuhr von Rohstoffen für die Kriegsindustrie zu erhalten. Die Zölle oder Einfuhrkontingente, die Spanien, Italien, Brasilien oder andere Staaten gegen Zugeständnisse für die deutsche industrielle Ausfuhr bei dem Abschluß ihrer Handelsverträge erworben haben, verlieren jetzt ihren Sinn. Ebenso sind alle Staaten völlig der Willkür der Reichsbank ausgeliefert, die souverän bestimmt, ob gewisse Waren aus diesem oder jenem Lande eingeführt werden dürfen.

Das ganze Handelsvertragssystem mit Deutschland wird mit einem Schlage ausgehöhlt,

die Willkür greift unkontrollierbar in die ganzen bisherigen Welthandelsbeziehungen ein.

Die Ankündigung Schachts hat überall Beunruhigung und Unwillen erweckt. Daß diese Gefühle nicht sofort noch viel lauter geäußert wurden, erklärt sich aus dem Umstand, daß die wichtigsten Handelspartner sich eben durch neue Zahlungsabkommen gesichert glaubten. Da kam die zweite Rede Schachts vor einer internationalen Agrarkonferenz in Bad Eilsen. In dieser Rede

kündigt Schacht ganz unverhüllt den völligen Staatsbankrott an.

Er erklärt, daß Deutschland nicht mehr zahlen könne, nicht mehr zahlen werde und ein Vollmoratorium für mehrere Jahre fordere. Gleichzeitig müßten die Gläubiger sich dazu entschließen, Zinsen und Kapitalforderungen auf ein Maß zurückzuführen, das nach Ablauf des Moratoriums auf die Dauer getragen werden könne. Dann würde Deutschlands Wirtschaft sich erholen und damit auch eine Belebung des Welthandels eintreten. Deutschland könnte dann auch wieder neue Warenkredite erhalten, die es ihm gestatten, seine normale Kaufkraft auf dem Weltmarkt auszuüben.

Nun muß man sich vergegenwärtigen, daß der brave Schacht diese Ankündigung völliger Zahlungseinstellung in demselben Moment erhebt, in dem die deutsche Regierung nach dem Zahlungsabkommen mit England und der Schweiz neue Verträge mit Schweden und Holland abschließt, in denen sie die Verpflichtung übernimmt, nicht nur die Zinszahlungen für die Dawes- und Young-Anleihe voll zu leisten, sondern auch die privaten Anleihen mit 4 1/2 Prozent weiter zu verzinsen. Bevor

die Unterschrift unter diese Verträge trocken geworden ist, fordert Schacht die Nichterfüllung: die vollständige Zahlungsunterbrechung. Man sieht, der Schüler übertrifft bereits den Meister. Wenn Hitler einen Vertrag abschließt, so behält er sich den Vertragsbruch stillschweigend vor; Schacht aber proklamiert den Vertragsbruch ganz offen — Deutscher Gentleman oder Gangster!

Noch ein Anderes hat Schacht dem Hitler abgesehen. Wie dieser unaufhörlich seine Friedensliebe beteuert — wenn Friedensreden sie begleiten, dann fließt die Kriegsarbeit munter fort — so spricht Schacht jedesmal, wenn er einen neuen Raubzug plant, von Vertragstreue und kaufmännischer Ehre. Oh, Deutschland erkennt seine Unterschrift unter die privaten Schulden an! Irgendwann wird es sie bestimmt bezahlen. Aber augenblicklich kann das arme Deutschland nicht und also müssen die privaten Gläubiger zunächst mal dran glauben. Deutschland ist ja ganz unverschuldet in diese Notlage gekommen;

schuld ist das böse Ausland,

das nicht genug deutsche Waren kauft, schuld sind die Reparationen. Schacht wärmt den alten Schwindel wieder auf, daß alle deutschen Anleihen und Kredite zu Reparationszahlungen verwandt worden sind, obwohl diese Kredite mindestens dreimal so hoch sind als die Reparationszahlungen waren. In Wirklichkeit haben Hapag und Lloyd die Kredite zum Wiederaufbau der Handelsflotte, die Schwerindustrie zur Wiedererrichtung und Rationalisierung ihrer Werke, Siemens zum Ausbau seines Konzerns und zur Wiederherstellung seiner Exportorganisation benutzt usw. Schacht braucht aber diese Legende, daß die Privatschulden nichts anderes sind als politische Reparationsschulden, um seiner wahren Absicht, die von jeher die Expropriation der ausländischen Privatgläubiger zu Gunsten der Hitlerdiktatur war, ein moralisches Mäntelchen umzuhängen, ohne das ein deutscher Gangster nun einmal nicht vor die Öffentlichkeit tritt.

Und noch ein Drittes hat Schacht von Hitler gelernt. Wie Hitler die fieberhafte Aufrüstung und die vergiftende Kriegshetze mit den angeblichen Angriffs- und Vernichtungsabsichten des bösen Auslandes zu motivieren sucht, so will Schacht die Folgen der miserablen und gewissenlosen Finanzwirtschaft der Diktatur auf das Ausland abwälzen. Die Diktatur sucht nach einem neuen Prügelknaben. So lange die Nationalsozialisten in Opposition waren, so lange war es das »marxistische System«, das an allen Uebeln schuld war. Jetzt, wo sie an der Macht und in der Verantwortung sind, wo ihr eigenes System vor dem Bankrott steht, soll es das böse Ausland sein, das an dem rasch fortschreitenden Verfall die Verantwortung trägt. Schuld ist nicht die Diktatur, die Milliarden Notenbankkredite in die Wirtschaft hineinpumpt, eine künstliche Binnenkonjunktur schafft, die öffentlichen Gelder für Kriegsrüstungen vergeudet, für Autostraßen, für die Mästung eines riesigen Parteiparats. Schuld ist nicht die Diktatur, die mit ihrem Autarkiewahn, ihrer demagogischen Agrarpolitik die Handelsbeziehungen zum Ausland fortschreitend vernichtet, sondern schuld ist dieses böse Ausland, das nicht einsehen will, daß es die Kosten für die Rüstungen und die Aufrechterhaltung der Diktatur bezahlen soll. Dem deutschen Volke muß eben der Glaube beigebracht werden, daß nicht die Gewissenlosigkeit, Unwissenheit und Unfähigkeit seiner Machthaber, sondern die »Verschwörung der Feinde« die Schuld an der wachsenden Verelendung trägt.

Schacht begleitet in seiner bekannten Weise seine Ankündigungen mit allerhand Drohungen. Wenn das Ausland nicht deutsche Ordre pariere, dann, ja dann werde Deutschland immer mehr aus dem Welthandel ausscheiden, werde es sich selbst versorgen und seine bisherigen Rohstofflieferanten könnten sehen, wo sie dann blieben. Wenn Hitler von der deutschen Technik spricht, die schon für Ersatz sorgen werde, so spricht aus ihm seine abgrundtiefe Ignoranz.

Schacht schwindelt bewußt;

er weiß zu genau, welche neue große Kapitalinvestitionen notwendig wären, um

auch nur für die im Laboratorium schon gelösten Versuche die nötige Produktion zu schaffen. Er weiß, daß, selbst wenn die Kapitalaufbringung möglich wäre, der Ersatz schlechter und teurer wäre und die daraus hergestellten Waren von vorneherein für den Export nicht mehr in Betracht kämen. Aber die Drohung ist auch sonst unsinnig. Im Jahre 1929 betrug die Ein- und Ausfuhr je 13 1/2 Milliarden Rm. Weltkrise und Wirtschaftspolitik der Diktatur haben bewirkt, daß im Jahre 1934 der Monatsdurchschnitt der Einfuhr 380,5, der der Ausfuhr 344 Millionen beträgt. Da die restlichen fünf Monate eine Einschränkung auf beiden Seiten bringen werden, so wird die Gesamteinfuhr des Jahres 1934 jedenfalls unter 4 1/2 Milliarden und die Ausfuhr etwas unter 4 Milliarden bleiben. In dem ungefähren Umfang der Ausfuhr wird Schacht unter allen Umständen die Einfuhr zu erhalten trachten, denn schon das bisherige Maß der Drosselung bedroht Deutschland mit schrumpfender Wirtschaftstätigkeit und erneuter Arbeitslosigkeit. Der Welthandel aber wird lange nicht in demselben Umfange leiden, als die deutsche Nachfrage sich verringert.

Denn was Deutschland an Export verliert, wächst seinen Konkurrenten zu.

Und die Einbuße, die durch die Verengung des deutschen Marktes herbeigeführt wird, ist heute nicht mehr so bedeutsam. Deutsche Drohungen haben ebensoviel an Kurswert eingebüßt wie deutsches Liebeswerben...

Der Rede Schachts in Eilsen antwortete ein Entrüstungsturm im Auslande. Am stärksten ist die Empörung in England, wo bisher Schacht in manchen Kreisen noch einen Rest von Ansehen genoß und Deutschland eine Art von mitleidiger Sympathie.

Nicht das Ausland, sondern die Finanzwirtschaft der Gangster sind schuld an dem deutschen Elend, schreiben die »Financial News«,

eines der angesehensten Organe der Londoner City. Und die »Times« urteilt nicht minder hart. Kaltblütiger ist man in Paris. Der »Paris Midi« nennt Schachts Rede einen »verzweifeltten Bluff«, einen letzten Versuch, sich dem inneren Zusammenbruch durch einen äußeren Bankrott zu entziehen. Gleiche Stimmen kommen aus allen anderen Teilen der Welt. Schacht ist es gelungen, auch die letzte Spur von Vertrauen, den letzten Rest von Hilfsbereitschaft endgültig zu zerstören.

Fragt man aber nach dem Zweck des Getöses, so findet man nicht leicht eine Antwort. Daß Schacht den Bankrott will, daß er die Gläubiger zu expropriieren beabsichtigt, ist ja seit langem keine Frage mehr. Schon für den Juli hatte ja die Reichsbank ein zunächst auf sechs Monate befristetes Moratorium verkündet. Es lag ja nicht an Schachts Willen, daß sie es nicht durchführen konnte und sich den meisten Staaten gegenüber zur Fortsetzung der Zinszahlungen verpflichten mußte. Denn die Anderen hatten die Macht, ihre Interessen zu verfechten. Sie brauchten ja nur die Zahlungen für die deutsche Ausfuhr in ihren Ländern zu beschlagnehmen und sie für die Begleichung der Warenschulden und Zinszahlungen zu verwenden. An dieser Situation hat sich nichts geändert und deshalb ist nicht einzusehen, wie Schacht seine Drohung verwirklichen will. Er hat

den Abwehrwillen des Auslandes nur gestärkt,

ohne Deutschlands Situation auch nur im geringsten zu bessern. Hinter den großen Worten verbirgt sich bloß Ohnmacht und Ratlosigkeit, verbirgt sich die Großsprecherei eines aus dem Gleichgewicht geratenen Gehirns. Schacht ist immer weniger nationalökonomisch zu verstehen, er muß immer mehr psychiatrisch erklärt werden.

Deutschland wird zahlen müssen. Die Abwälzung der Kosten der Diktatur auf die Gläubiger wird eine Utopie bleiben und sehr bald werden wir, damit auch nichts an dem Kriegselend fehle, das die Hitler und Schacht über das deutsche Volk heraufgeführt haben, nur noch die eine Parole hören: Durchhalten!

Dr. Richard Kern.

Wenn...!?

Angesichts des unbestreitbaren und allgemein fühlbaren wirtschaftlichen Niedergangs in Deutschland ist Göbbels Propaganda auf eine neue Ablenkungsmethode verfallen: Man dürfe nicht einfach fragen, was sei, sondern: wie viel schlimmer es geworden wäre, wenn Hitler nicht zur Macht gelangt wäre.

Damit ist man beim Unbeweisbaren: Allerdings liegt die Antwort nahe, daß es schlimmer kaum hätte kommen können, wahrscheinlich aber weniger schlimm gekommen wäre. Doch bleiben wir in der »Wenn«-Betrachtung und nehmen wir einmal an: Es wäre eine der früheren Regierung am Ruder geblieben, hätte aber genau die gleichen wirtschaftlichen Maßnahmen ergriffen, zu denen jetzt Hitler sich gezwungen sieht.

Wir fragen: Hätte dann die nationalsozialistische Presse auch diese Maßnahmen als höchste Weisheit und wirtschaftliche Großtaten bejubelt? Oder: was hätte Göbbels »Abgriff« wohl geschrieben?

Wenn eine frühere Regierung den Devisendienst der Reichsbank bis auf einen mikroskopischen Rest verwirtschaftet hätte?

Wenn unter einer früheren Regierung die notwendigsten Rohstoffe infolge Devisenmangels nicht hätten eingeführt werden können?

Wenn unter einer früheren Regierung das Ausland wegen Nichtbezahlung deutscher Zinsen und Warenschulden zu einem Zwangs-clearing gegen Deutschland geschritten wäre?

Wenn eine frühere Regierung die schwebende Schuld in einem Jahr um vier Milliarden Mark vermehrt hätte?

Wenn eine frühere Regierung alle Arbeiter unter 25 Jahren rücksichtslos von ihren Arbeitsplätzen entfernt hätte?

Wenn unter einer früheren Regierung binnen achtzehn Monaten der Durchschnittslohn des deutschen Arbeiters um 25 bis 30 Prozent gesunken wäre?

Wenn eine frühere Regierung die Sozialrenten brutal gekürzt, die Unterstützungen zum größten Teil gestrichen hätte?

Wenn unter einer früheren Regierung die Verarmung des Mittelstandes, der Kleinbauern usw. so rasch zugenommen hätte, wie in den achtzehn Monaten Hitlers?

Usw. usw.

Wir sind felsenfest überzeugt: Wäre all das, was unter Hitler wirtschaftlich eingetreten ist, unter irgend einer früheren Regierung geschehen, die Hakenkreuzpresse würde sich vor edler Entrüstung über solche Schand- und Mißwirtschaft überschlagen, würde über die unfähigen Bankrotteure getobt und sie unweigerlich als Henker und Verräter des deutschen Volkes bezeichnet haben.

Wenn... Und deshalb ist es sehr gefährlich für die Nazipropaganda, mit diesem »wenn« zu operieren. Es prallt auf sie zurück!

J. C.

Judenhetze. In verschiedenen Gegenden Deutschlands, beispielsweise zwischen Magdeburg und Braunschweig, sind neuerdings in zahlreichen Dörfern auffallende rote Plakate angeklebt mit verschiedenen Aufschriften. (z. B. »Wer vom Juden frist, stirbt daran. Die Juden sind unser Unglück. Der Jude boykottiert deutsche Waren, denkt daran.«)

Tragischer Tod. Der frühere Sekretär des Buchdruckervereins in Magdeburg, Pietschner, 62 Jahre alt, erlitt infolge Beschimpfung im Buchdruckerverbandshaus in Magdeburg einen Herzschlag. An seiner Beerdigung nahmen über 700 sozialdemokratische Parteigenossen teil.

Zeitschrift für Sozialismus

Im Augustheft (Nr. 11) der »Zeitschrift für Sozialismus« (Verlagsanstalt Graphia, Karlsbad), werden die Probleme der deutschen Krise, die nach dem 30. Juni in ein akutes Stadium getreten sind, eingehend und zusammenfassend untersucht. In einer längeren Abhandlung legt Rich. Kern die drei Wurzeln der Krise bloß: die Krise der Wirtschaft, die Krise der Außenpolitik, die Erschütterung der Massenbasis der Diktatur. In dem Artikel von A. Schiffrin »Der Riß in der Diktatur« wird namentlich der letzte Punkt nochmals eingehend untersucht. Den Abschluß bildet ein Aufsatz von M. Seydewitz »Hitlers Konterrevolution«, in dem die Aufgaben der revolutionären Arbeiterbewegung in der gegenwärtigen Situation umrissen werden. Für die Beurteilung der Aufgaben und Aussichten der deutschen revolutionären Entwicklung liefern die drei einander ergänzenden Aufsätze allgemein reichhaltiges Material.

Die »Zeitschrift für Sozialismus«, die wissenschaftliche Monatsschrift der deutschen Sozialdemokratie, die in der Verlagsanstalt Graphia, Karlsbad (CSR) erscheint, ist durch jede größere Buchhandlung oder durch die Post zu beziehen.

Faschismus und Nazismus

Von Guglielmo Ferrero

Krisen der Monarchie

Vorbemerkung der Redaktion: Der berühmte Historiker Guglielmo Ferrero äußert sich über die Probleme des italienischen Faschismus und des deutschen „Nazismus“ im Genfer „Journal des Nations“ in einer Weise, die auch unsere Leser lebhaft interessieren wird. Widersprochen werden muß aber seiner Meinung, daß Hindenburg durch die politische Situation im Januar 1933 genötigt war, Hitler zur Macht zu berufen. Das war umso weniger der Fall, als die Massenbasis Hitlers schon damals im Schwinden war. Ein Staatsoberhaupt von normaler geistiger und moralischer Beschaffenheit hätte niemals den Staat einer Räuberbande ausgeliefert, wie es Hindenburg unter Bruch seiner Treupflicht und seines Eides getan hat.

Man hat in Europa oft zwischen Faschismus und Nazismus Vergleiche angestellt. Gleichen sie einander oder sind sie voneinander verschieden? Und wenn sie sich von einander unterscheiden, worin? Die Meinungen sind geteilt. Es gibt Bewunderer des Nazismus, die den Faschismus verabscheuen, und Bewunderer des Faschismus, die den Nazismus verabscheuen. Es gibt auch Leute, die gleichermaßen den Nazismus und den Faschismus verabscheuen oder bewundern.

Die Leidenschaften, die die beiden Parteien in Bewegung setzen, die Ideen, zu denen sie sich bekennen, die Mittel, die ihnen beim Regieren anwenden, sind die gleichen. Es ist eine Mischung von populärem Bismarckismus und modernisiertem Bonapartismus. Ihr Etatismus, ihr Militarismus, ihr Nationalismus sind von Bismarck für die Bierbank übersetzt. Die zwangsmäßige Organisation der allgemeinen Wahlen, die ständige Mobilisierung des Volkes und seiner künstlichen Begeisterung sind Erfindungen der beiden Bonaparte. Bonaparte und Bismarck stehen in diesen beiden Bewegungen wieder auf, verunstaltet durch eine geradezu ungeheuerliche Vergrößerung.

Es gibt aber auch Unterschiede. Der hauptsächlichste ist der, daß der Nazismus in Deutschland eine große Massenbewegung geworden ist und daß er zu einer gewissen Zeit — 1931 und 1932 — fast die Hälfte Deutschlands hinter sich gebracht hat, während der italienische Faschismus niemals eine so gewichtige Massengefolschaft besessen hat, weder bei den Bauern noch bei den Arbeitern, noch im Mittelstand. Im Jahre 1921, vierzehn oder fünfzehn Monate vor der Berufung des Faschismus zur Macht, versicherte Giolitto als Innenminister in einer Kammerrede, daß die eingeschriebenen Mitglieder der Fasci 160.000 seien. Die Organisation war mächtig, aber außerhalb dieser Organisation hatte der Faschismus im Lande keine breite Basis der Sympathien, ausgenommen in den wohlhabenden Klassen, die aber in Italien viel weniger zahlreich sind als in vielen anderen Ländern. Diese Situation des Faschismus hatte sich im Oktober 1922, als er zur Macht berufen wurde, nicht sehr geändert. Es war eine kleine Minderheit, die stark organisiert war, die aber von der ungeheueren Masse des Volkes mit Feindseligkeit, Mißtrauen oder Gleichgültigkeit betrachtet wurde.

Dieser Unterschied ist sehr wichtig. Er erklärt die Verschiedenheit der Lage und Entwicklung der beiden Parteien.

Für den Faschismus war es die große Schwierigkeit, an die Macht zu kommen, denn das hing ausschließlich vom König ab. Es hätte genügt, wenn der König im Oktober 1922 zur Zeit des Marsches auf Rom ein Dekret über den Belagerungszustand unterzeichnet hätte, um den Faschismus für alle Zeit um Verzicht auf seine Ambitionen zu zwingen. Er besaß ja keine Waffe, um von der Regierung die Machtübergabe ertrötzen zu können. Aber, nachdem er einmal zur Macht gelangt war, war seine Aufgabe verhältnismäßig leicht. Das Land verlangte von ihm nichts, außer daß es nicht erschüttert und hin und her geschleudert würde. Die neue

Regierung brauchte schließlich nur die 30.000—40.000 Leute zufrieden zu stellen, die ihr geholfen hatten, die Macht zu gewinnen und die ihr helfen konnten, sie zu behalten. Und das war ein leichtes Stück Arbeit für eine Diktatur über ein Land mit 40 Millionen Einwohnern.

Die Lage des Nazismus war aber gerade umgekehrt. Ihm war es verhältnismäßig leicht, sich des Staates zu bemächtigen, denn das ungeheure Gefolge im Lande, das er gewonnen hatte, war eine gewaltige Waffe, um dem Präsidenten Hindenburg zu zwingen, ihm die Macht zu übergeben. Hindenburg war ein Gegner des Nazismus, aber er wurde nach langem Widerstand zu Beginn des Jahres 1933 gezwungen, ihn zur Macht zu berufen, nachdem er alle anderen Kombinationen ausprobiert hatte, weil die Nazis auf der einen Seite, die Kommunisten auf der anderen, zusammen die Mehrheit des Parlaments bildeten und es einer parlamentarischen Regierung unmöglich machten, nach dem Mehrheitsprinzip zu funktionieren. Seit er aber zur Macht gekommen ist, findet sich der Nazismus den furchtbarsten Schwierigkeiten gegenüber, die der Faschismus niemals gekannt hat: er hatte eine so ungeheure Popularität erworben, indem er Hoffnungen jeder Art erweckt hatte. Und jetzt sollte er seine Versprechen halten. Das heißt, er sollte Wunder tun.

Der Faschismus und der Nazismus sind heute von einer gewaltigen Krise der Unzufriedenheit erfaßt, die durch die Ergebnisse ihrer Politik verursacht ist. Aber diese Krise ist über Italien erst nach zwölf Jahren gekommen, über Deutschland schon nach anderthalb. Dies deshalb, weil das italienische Volk vom Faschismus nie et-

was erhofft hat, während das deutsche vom Nazismus Wunder erwartete.

Ein zweiter Unterschied in der Situation der beiden Parteien, der von großer Wichtigkeit ist, besteht darin, daß Italien noch eine Monarchie, Deutschland schon eine Republik ist. Dieser Unterschied macht die Stellung des Faschismus viel solider als die des Nazismus.

Der hauptsächlichste Grund, warum die faschistische Regierung sich so leicht durchsetzen konnte, besteht darin, daß sie die kräftigste Unterstützung durch die alte monarchische Legalität fand. Sie konnte ganz und gar über die Armee verfügen, über die Gendarmerie, die Gerichte, die Verwaltung, die Polizei des alten Regimes, dessen Fortsetzung mit Vergrößerung aller seiner Fehler sie geworden ist. Die alte Legalität hat ihr gedient und sie gestützt, weil sie niemals an ihr faschistisch-revolutionäres Programm geglaubt hat. In Deutschland ist das nicht so. Hier ist das revolutionäre Programm ernster zu nehmen, und was von der alten Legalität übrig geblieben ist, nimmt gegenüber dem Nazismus die Haltung einer mißtrauischen Mitarbeit ein. In Italien benützt und verbraucht der Faschismus das Ansehen und die Gesetzlichkeit der Monarchie, des Schlüssels der alten Legalität. Er kompromittiert sie und zieht sie in seine eigene Illegitimität hinein. In Deutschland besitzt Hitler eine solche Reserve der Vergangenheit, die er verschleiern könnte, nicht mehr. Er versucht, dem Nazismus die Unterstützung eines Restes der alten Legalität zu sichern, indem er sich durch einen neuen Staatsstreich der Reichspräsidenschaft bemächtigt hat. Das ist ein Verfahren, das mit einem viel größeren Risiko verbunden ist.

Ich glaube, in den Ereignissen, die sich vorbereiten, wird man die Folgen dieser Verschiedenheiten beobachten können. Im Grunde gehen diese Verschiedenheiten auf eine sehr wichtige und zumeist übersehene Grundtatsache zurück: nämlich daß alle diese Bewegungen, die in so vielen Ländern zur Aufrichtung der Diktatur geführt haben, keine Krisen der Demokratie sind, wie man so oft sagt, sondern Krisen der Monarchie. Alle diese Bewegungen sind entstanden und haben Erfolg gehabt entweder in Ländern, wo noch die absolute oder die halbabsolute Monarchie besteht — Italien, Jugoslawien, Bulgarien — oder aber in Ländern, in denen 1914 noch die absolute oder die halbabsolute Monarchie bestand — Rußland, Deutschland, Oesterreich-Ungarn. Und die Diktatur ist viel stärker und hat es viel bequemer in Ländern, die noch Monarchien sind, wie Italien, als in Ländern, in denen die Republik wenigstens schon seit 1918 existiert, wie in Deutschland.

Im Gegensatz dazu haben die alten Republiken, wie Frankreich und die Schweiz, die alten parlamentarischen Monarchien, wie England, Belgien, Holland, die skandinavischen Länder, bisher allen Versuchen widerstanden, die in der Absicht gemacht wurden, Bewegungen diktatorischen Charakters dort zu imitieren.

Faschismus und Nazismus sind Krankheiten der Monarchie. Sie treten auf, entweder während des Todeskampfes oder sogleich nach dem Zusammenbruch einer alten absoluten oder halbabsoluten Monarchie.

Ludwig Frank und der 4. August

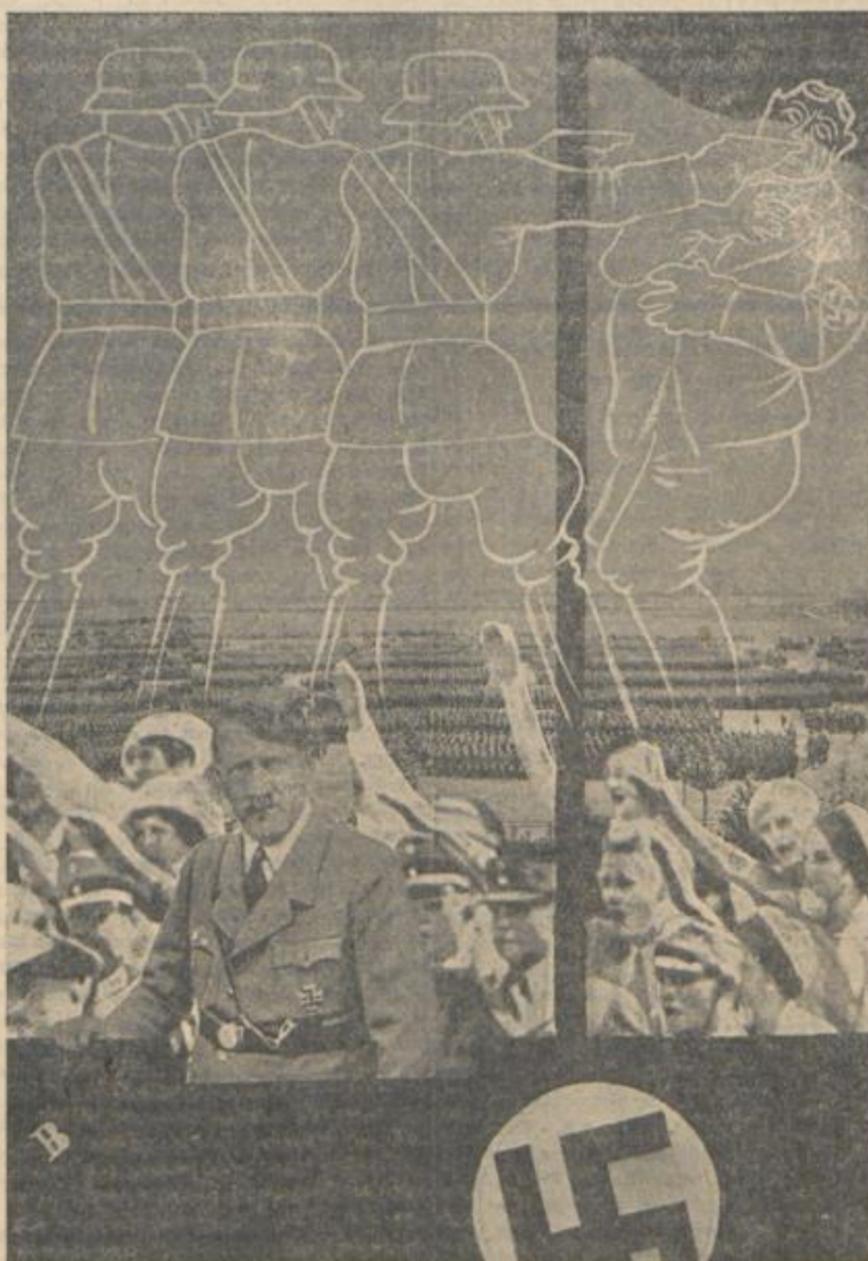
In dem ausgezeichneten Charakterbild, das Karl Max in Nr. 64 des „Neuen Vorwärts“ von Ludwig Frank entworfen hat, steht der Satz: „Da er Deutschland angegriffen wähnte, hieß es für ihn keine Frage, daß die Sozialdemokratie mit der Landesverteidigung ernst machen und die Kriegskredite bewilligen müsse...“ Es scheint mir, daß diese Bemerkung, wenn sie auch nicht gerade falsch ist, doch einer Ergänzung bedarf.

Ich hatte mit Frank vor der entscheidenden Fraktionsitzung eine sehr lange Unterredung, in der wir das Problem nach allen Seiten durchsprachen. Es lag für ihn und uns nie so einfach, daß wir hätten sagen können: „Deutschland ist angegriffen, und darum müssen wir es verteidigen“. Wir wußten schon damals, daß die Wiener Politik über alle Maßen leichtfertig war, und daß die Berliner Regierung in geradezu kopflöser Weise Wien die Führung überlassen hatte. Das hatten wir bis zum Tage des Kriegsausbruchs oft genug gesagt und geschrieben und aufs schärfste kritisiert. Aber weil wir die Schuld auf der einen Seite sahen, glaubten wir noch lange nicht an die Unschuld der anderen. Vor allem — die diplomatischen Verhandlungen waren vorbei, und man stand vor der Tatsache, daß Rußland marschierte!

Was das für das deutsche Volk, ganz besonders für die freiheitlich und sozialistisch gesinnten Arbeiter bedeutete, haben die meisten schon vergessen. Die Wirkung war ungefähr dieselbe, wie sie heute in Paris wäre, wenn eines Tages Havas melden würde, daß Hitlers braune Horden in Frankreich eingebrochen seien. Rußland war das Land der Despotie, das Land der Galgen und der Katorga. Die Kosaken genossen ungefähr denselben Ruf wie heute die SS und SA. In der Feindschaft gegen den Zarismus waren sich beide Richtungen der Partei einig, bei den Radikalen war sie vielleicht noch schärfer als bei den Reformisten. Niemand hatte den Haß gegen den Zarismus leidenschaftlicher gepredigt als Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg. Darum war der Griff nach den Waffen in dem Augenblick, in dem die Kosaken über die Grenze ritten, auch für die sozialistischen Arbeiter, vielleicht gerade für sie, eigentlich nur noch eine Reflexbewegung.

Indes war Ludwig Frank nicht der Mann, sich in einer Stunde der Entscheidung von Gefühlen allein bestimmen zu lassen. Neben

Nürnberg 1934



„Und hiermit erkläre ich den Parteitag für eröffnet“

diesen und über ihnen stand die politische Erwägung. Frank war ein aktiver Pazifist — aber am 3. August, am Tage unserer Besprechung, war der Frieden dahin und der Krieg war da. In diesem Augenblick war Frank einig mit Heraklit, der den Krieg für den Vater aller Dinge erklärt, mit Schiller, der ihn den Bewegter des Menschengeschlechts genannt hat, und mit Ferdinand Lassalle, der die letzten großen Entscheidungen nur vom Schwert erwartete. Hatte die Sozialdemokratie den Krieg nicht verhindern können, so mußte sie ihn jetzt durch das Hinlenken ihrer Kraft zum Bahnbrecher des Fortschritts machen. Jahrelang hatte sie die Dreiklassenfestung des preußischen Unterhauses ohne Erfolg berannt. Jetzt sollte der Krieg die Mauern der Zwingburg zerbrechen und der Volksfreiheit, der Volksherrschaft die Bahn öffnen! Den Arbeitern, die nach erfolgreicher Verteidigung des Landes mit den Waffen in der Hand heimkehrten, konnte keine Macht der Welt mehr ihre staatsbürgerliche Gleichberechtigung verweigern!

Noch eine andere Erwägung spielte bei Frank eine große Rolle. Er meinte, daß die Sozialdemokratie im Falle eines deutschen Sieges bei den Friedensverhandlungen ein stärkeres Gewicht in die Waagschale werfen konnte, wenn sie die Landesverteidigung entschieden bejaht hatte, als wenn sie eine zweideutige und unschlüssige Haltung eingenommen hätte. Am 3. August hatte England noch nicht den Krieg erklärt; ein Sieg der Mittelmächte im Zweifrontenkrieg lag noch durchaus im Bereich des Möglichen. Frank wollte nicht, daß sich die Partei in diesem Fall auf einen ohnmächtigen Protest gegen einen alldeutschen Annexionsfrieden beschränken müßte. Auch das war ihm ein Grund, für die Partei einen Platz dort zu suchen, wo die weitgeschichtlichen Entscheidungen fielen.

Frank war, wie aus dieser Art seiner Ueberlegung hervorgeht, und wie Karl Max sehr treffend hervorhebt, stets ein Optimist. Der Tod, den er kurz nach Vollendung seines 40. Lebensjahres erlitt, hat ihn vor vielen Enttäuschungen bewahrt. Sicherlich aber hätte ihn keiner entmutigen, keiner ihn in seinem Glauben erschüttern können an den schließlichen endgültigen Sieg der Freiheit und des Sozialismus in seinem deutschen Vaterlande und in der ganzen Welt.

Friedrich Stampfer.

Versöhnungsfeldzug

Das Mitteilungsblatt der Reichsbetriebsgemeinschaften Verkehr und öffentliche Betriebe, „Arbeit und Staat“, gibt den Neinsagern der letzten Wahl in einem einzigen, kurzen Artikel, folgende Kosenamen:

Lumpen, gekränkte Leberwürste, Dummköpfe, Hefe, politische Kindsköpfe, Patentnarren, verhinderte Schieber.

Wenn sich die Neinsager auch dadurch nicht gewinnen lassen, ist ihnen nicht zu helfen.

Als dem Fremden die Uhr gestohlen wurde . . .

In England schrillten die Telefonglocken von Scotland Yard, ein Heer von Detektiven spürte Tag und Nacht, bis das Hotelmädchen die Uhr in der Nachttischschublade fand, wo der Fremde sie liegen gelassen hatte.

In Frankreich wurden Haussuchungen bei drei Freudenmädchen und vier prominenten bürgerlichen Politikern vorgenommen. Sie förderten insgesamt 62 gestohlene Uhren zutage, die des Fremden war leider nicht darunter.

In USA telefonierte der Polizeichef den Führer der zuständigen Gangsterbande an, der gegen ein Lösegeld von 50 Prozent des Wertes die Uhr dem Bestohlenen zurückerstattete.

In Rußland wandte sich der Chef der Justiz an den Chef des ökonomischen Direktors, der seinerseits den Uhrentrust beauftragte, dem Fremden eine neue Uhr anzufertigen. Leider war bei dessen Abreise die Anweisung noch nicht durchgekommen.

In Oesterreich kam es zu einem blutigen Gefecht zwischen regierungstreuer Heimwehr, rebellierender Heimwehr und als Regierungstruppen verkleideter Nazis um den Besitz der Uhr. Polizei und Bundesheer mußten die Kämpfenden trennen. 8 Tote, 17 Schwerverletzte.

In Deutschland mußte der Fremde vor seiner Ausreise einen Revers unterschreiben, daß ihm nichts gestohlen worden sei.

Mucki.

Junker von der Marwitz

Ein Vorläufer der braunen Barberei

Was der Nationalsozialismus großspurig seine Weltanschauung nennt, ist in Wahrheit ein großer Schutthaufen, auf dem Ueberbleibsel der reaktionärsten Praktiken und Theorien aller Jahrhunderte faulen. In jedem Fall festzustellen, wo dieses oder jenes Schlagwort der Hakenkreuzler seine Wurzel hat, wäre eine rechte Lumpensortiererarbeit. Zu den Rückwärtlern aber, die der erste Blick als Vorläufer der Nazilehre kenntlich macht, gehört Friedrich August Ludwig von der Marwitz, kurmärkischer Rittergutsbesitzer und preußischer General, und in beiden Eigenschaften ein Ur- und Erbjunker. Vorläufer gewiß — aber zwischen dem selbtherrlichen Grundseigneur und den innerlich unsicheren Kleinbürgern, die gleich ihm auf den Tisch zu hauen suchen, ist immer noch der ästhetisch nicht unwichtige Unterschied zwischen einem Gemälde und einem schlechten Oeldruck.

Unter den Junkern, die gegen die Stein-Hardenbergsche Reformgesetzgebung in Preußen Sturm liefen, war der von der Marwitz auf Friedersdorf der widerborstigste und bissigste und auch nachher zeigte er sich als stacheligen und schroffen Gegner jeder Neuerung in Staat oder Gesellschaft. Von 1777 bis 1837 lebend, stand er schon in dieser seiner Zeit wie ein Fremdling. Sein Idealstaat, über den hinaus jede Entwicklung ihn Teufelswerk dünkte, war das Preußen des Fridericus Rex, der nicht umsonst im historischen Panoptikum des Nationalsozialismus einen Ehrenplatz einnimmt. Obwohl Marwitz gern betonte, >daß das Wohl des Einzelnen dem des Ganzen weichen müsse — aber gewiß doch, Gemeinnutz geht vor Eigennutz —, leitete die Junker bei ihrem Widerstand gegen die Reformen ein höchst materieller Beweggrund. Das Finanzdiktat von 1810 tastete die Steuerfreiheit des Grundbesitzers an, die doch durch ehrwürdige Pergamente wie den Landtagsrezeß vom 26. Juli 1653 und die Lehnasssekuration vom 30. Juni 1717 verbrieft und versiegelt war. Daß adlige Rittergutsbesitzer wie Hinz und Kunz Steuern zahlen sollten, die die Regierung ausschrieb, erschien ihnen als das Ungeheuerlichste vom Ungeheuerlichen. Darum spielte Marwitz Gift und Galle gegen die >revolutionäre Gesetzgebung von 1811, die alle Verhältnisse umkehrte; darum entrang sich seinem Mund das lästerliche Wort, daß der Freiherr vom Stein Preußen mehr geschadet habe als Napoleon.

Natürlich wickelte er wie alle seinesgleichen seinen schmutzigen Egoismus in eine blitzsaubere Ideologie ein. Was die Reformen taten, um Preußen auf die Stufe eines halbwegs modernen Staates zu heben und so gegen Napoleon widerstandsfähig zu machen, war ihm der >Krieg der Besitzlosen gegen das Eigentum, der Industrie gegen den Ackerbau, des Beweglichen gegen das Stabile,

des krassen Materialismus gegen die von Gott eingeführte Ordnung, des Nutzens gegen das Recht, des Augenblicks gegen die Vergangenheit und Zukunft, des Individuums gegen die Familie, der Spekulanten und Comptoirs gegen die Felder und Gewerbe, der Bureaus gegen aus der Geschichte des Landes hervorgegangene Verhältnisse, des Wissens und eingeübten Talents gegen Tugend und ehrenwerten Charakter. Ja, Wissen und Bildung hatte er so auf dem Zug wie die Hakenkreuz-Barbaren von heute. Da er kühnlich meinte: >Das zu viele Lernen ertötet den Charakter, entriestete er sich über die >Abgötterei mit der menschlichen Klugheit, und schüttelte den Kopf, daß jetzt alles schreiben lerne, >selbst die Mädchen, die nie im Leben wieder eine Feder zur Hand nehmen. Sein Erziehungsideal für die Landjugend war eine Winterschule, wo drei Stunden täglich hauptsächlich Religion eingepaukt wurde; wenn wie im achtzehnten Jahrhundert die Bauernbuben sommers des Unterrichts entbehrten und statt dessen >auf dem Felde hinter den Ochsen oder Schweinen oder Gänzen lagen, so lernten sie Gottes Natur, die Vögel, die Felder und die Geschäfte des Ackerbaues kennen und nach und nach üben, und das genügte!

War ihm die Stadt mit dem >herumlaufenden zuchtlosen Gesindel, das vor einem Junker nicht die Kappe zog, im allgemeinen verhaßt, so blieb ihm allezeit eine städtische Schicht ein besonderer Dorn im Auge; es war das, was im Hakenkreuz-Rotwelsch >liberalistische Intelligenz heißt und was Marwitz als den >nichtswürdigen gebildeten Mittelstand bezeichnete; unerschöpflich war er in Schimpereien auf >jenes Pack, was man jetzt die Gebildeten nennt. In der bürgerlichen Bildungsschicht sah er den Träger der verabscheuten Aufklärung, der >neueren Philosophie, die alles handgreiflich und mit dem Verstande erklären wille. Was den Nazis aber die >Marxisten sind, waren ihm die Freimaurer. Wo in seinem Sinn Uebles auf der Welt geschah, trugen sie die Schuld. Die Jakobiner während der französischen Revolution, später die Saint-Simonisten, die Carbonari in Italien, die Burschenschaft und das Junge Deutschland — alles fatale Verkörperungen freimaurerischen Geistes! Vollends glaubt man eine Offenbarung aus Braunau zu hören, wenn Marwitz grob antisemitisch kommt. Die Juden galten ihm als >die notwendigen Feinde eines jeden bestehenden Staates, das Schlagwort von der Judenregierung brauchte er in der Fassung, daß der Staatskanzler Hardenberg von >Spekulanten, Juden und Wechseln umgeben sei, und über die Reformgesetzgebung schrie er Zeter und Mordio, weil durch sie >unser altes ehrwürdiges Brandenburg-Preußen ein neumodischer Judenstaat,

das wahre neue Jerusalem werde. Besser könnte es der >Völkische Beobachter auch nicht.

Von Marwitz stammt die nationalsozialistische Ablehnung des römischen Rechts und die Verhimmelung des deutschen Rechts, denn der Gutsherr von Friedersdorf verfoß heiße Zehren, weil unsere Vorfahren das römische Recht annahmen, statt >ihre naturgemäße Deutsches Recht langsam zu vervollkommen. Auf dem Landtage von 1534 ward festgesetzt, daß in der Mark nach Römischen Rechte sollte gesprochen werden. Die unseligen Folgen dieses überredeten Schrittes sind nicht zu berechnen. Auch den Haß gegen die französische Revolution, die Verkünderin der Menschenrechte, haben die Nazis, Zertreter jeden Menschenrechts, von Marwitz geerbt; schade, wenn die Feudalmächte Osteuropas 1790, 1791 oder noch 1792 in hinreichender Stärke auf Paris losgerückt wären, >so war, meinte er, >das zwanzigjährige Unheil abgewendet, welches von dort über Europa auströmte. Auch alle naziotischen Ausfälle gegen Börsen und Warenhäuser nahm Marwitz vorweg, wo er gegen die >Geldolligarchie vom Leder zog; es klingt ganz wie die demagogischen Faselien der Hakenkreuzler, wenn der Junker raunte: >Wer sonst nicht arbeitete, der mußte betteln und kam ins Zuchthaus. Jetzt wird der arm, der arbeitet. Wer nicht arbeitet, wird reich, wenn er nur zu spekulieren versteht. Die Staatspapiere sind dazu ein leichtes Mittel. . . . Es bildet sich eine Geldolligarchie, welche die Staaten regiert. Die Wucherer sind eingetreten in die Reihen der europäischen Mächte. Und der >Brechung der Zinsknechtschaft entsprach sein Vorschlag, >der Geldolligarchie den Gehorsam aufzusagen. Schließlich begegnen sich die Nazis mit Marwitz in der Verwerfung des Parlamentarismus; die Kammern waren ihm >Zank- und Deliberiersversammlungen, und über die >nutzlose Zeitverschwendung der Parlamentsdebatten rümpfte er die Nase.

Der die Zeit der Erbuntertänigkeit pries, für korporative Vertretung der Stände schwärmte und die Masse nur als Objekt der Bändigung betrachtete, hatte von wahren Nationalgefühl keine Ahnung. Sogar vom Patriotismus hielt er so wenig, daß er in der allgemeinen Wehrpflicht ein Haar fand; er nannte es ein Blindwerk, >von den Ideologen aufgestellt, daß nur die Nationalität und die Vaterlandsliebe (bei dem großen Haufen!) gute Kriegsheere erzeuge, gegen welche die sogenannten Söldner von Haus aus zurückständen. . . . Die Masse dient allemal ungerne, und nur die unruhigen Geister unter ihr und die, welche gar nichts zu verlieren haben, sind es, welche gern Soldat werden, und bei diesen ist es begreiflicherweise ganz gleichgültig, wo sie geboren wurden, was denn

Der Kitschfilm als Erzieher

Von Bruno Brandy.

Daß die Zahl derer groß ist, die nach literarischen Vorbildern leben, weiß man aus unzähligen klassischen Beispielen. „Werthers Leiden“ haben im Zeitalter der Empfindsamkeit eine Selbstmordepidemie entfesselt. Murgers „Bohème“ wurde jahrzehntelang nicht nur von allen jungen Dichtergenerationen kopiert, sondern vor allem von den Dilettanten, denen eine literarische Zigeunerperiode als bequemste Talent-Legitimation erschien; ihre Murger-Kopie scheiterte meistens nur daran, daß der zahlungsfähige Barbemuche fehlte. Und wie viele gar die Sensationsliteratur auf dem Gewissen hat, erweisen die Strafsakten der Gerichte.

Mindestens so breit und noch suggestiver als die Wirkung der Schundliteratur ist die des Films. Er hat Operette und Theater zurückgedrängt, er erspart das umständlichere Lesen und bleibt durch die Plastik seiner Bilder schärfer haften. In jedem Lande werden in jeder Woche aber Millionen vom Film erfaßt, beeinflußt, gemodelt, und da der Kitschfilm mit seiner Verbiegung der Wirklichkeit den Sehnsüchten indifferenten Massen am weitesten entgegenkommt, ist die soziale Wirkung unschwer abzuschätzen. Beispiel: Hitler-Deutschland. Es wird vom Ausland oft mit einem Greuefilm verglichen, und wie seine politischen Denkinhalte vom Stammtisch geliefert wurden, so hat schlechtes Kino stark an der seelischen Verkorkung des Hitler-Deutschen mitgearbeitet. Abermillionen saßen vor Fridericus Rex-Filmen, berauschten sich am Takt der marschie-

renden Beine und an den Militärmärschen, den militaristischen Kriegstänzen unserer Zeit. Im märchenhaften Glanz der Bilder, unter den forschenden Klängen des Hohenfriedbergers, erstrahlte das den Massen der Indifferenten als das Heil, die Rettung aus einer Not, deren Ursachen sie nicht begriffen. Hören sie dasselbe nationalistische Getöse nicht auch von den Nazi-Demagogen? Und die SA — erschien sie nicht als eine wenn auch nur braune Fortsetzung des Filmtraumes? Vom Krieg wußten die jungen Wählerschichten nichts mehr, im eignen Land hatten sie ihn nicht erlebt, und der Soldatenzauber, der in Musik gesetzt von der Leinwand erstrahlte, appellierte nicht umsonst an die Gefühle eines Volkes, das vulgärsten Kasernengelast als Luft der Heimat von Kindesbeinen an einatmete. „Schön ist das Soldatenleben“, lehrten Militärschwänke, in denen die Köchin und ihr Soldat, der Rekrut und sein Feldweibel in spaßiger Schicksalsgemeinschaft gezeigt wurden, mit ein bißchen Schinderel zwar, aber es war ja nicht so gemeint, und vor allem sah man deutlich, wie verführerisch eine Uniform auf die Mädchen wirkte. In Serien konnten diese blödesten, antiquierten „Militärhumoresken“ gedreht werden; selten machten die Kinos so gute Geschäfte. Das gab nur in deutschen Zonen. Nirgends sonst konnte die Filmproduktion so läppische Kasernenspäße wagen. Hier war die Tradition, hier war das Publikum für solchen Zimm, hier wurde das geglaubt.

Aber stärker noch als gelegentlicher Soldatenzauber und reaktionäre Wochenschau, wirkten die allgemeinen Elemente des schlechten Kinos für den deutschen Faschis-

mus. Da gab nicht die feinen Zwischentöne und einfachen Linien des wirklichen Lebens, die dem Durchschnittsmenschen immer uninteressant bleiben, weil sie von seinem Auge kaum wahrgenommen werden, sondern im Kitschfilm der breiten Schichten herrscht Schwarzweiß, triumphiert eine papierene Sprache, die auf einfache Gemüter mit ihrer Geschraubtheit starken Eindruck macht. Hitlers verblässenes Schmierendeutsch stammt aus dem Kino. Hier war man — wie in der NSDAP — mit Baronen, Gräfinnen und allerhöchsten Herrschaften beisammen. Hier herrschte der Held, der alles kann und alles rettet; hier waltete die deus ex machina, die Macht im Hintergrunde, das große Wunder, auf das man in der rauhen Wirklichkeit vergeblich wartete, das es aber, wie der Kitschfilm für 70 Pfennige immer wieder augenscheinlich bewies, gar nicht zu seiten gab. Warum also sollte es in der Politik nicht sein? Die Antwort schallte jahrelang durch die Straßen: Weil der „starke Mann“ von den verbotenen Parteien eben nicht rausgelassen wurde! Hier im schlechten Massenfilm registierten die groben knalligen Effekte, die dreifachende Faust, die falsche Rührseligkeit, die verlogene Unwirklichkeit, die zwei Stunden lang so schön war und die man im Leben nicht antraf. Warum? Weil offenbar spitzfindige, nüchterne Bürokraten und „Materialisten“ registierten, zu denen wohl auch die Marxisten gehörten.

Vor allem aber wurde hier rasch, direkt und blutig Rache genommen; jeder Kriminalfilm zeigte den edlen Rächer am Werke. Jeden Tag schrien auch die Nazi-Demagogen nach „blutiger Rache“, denn sie kannten

Ein Hitler-Professor

Nikolai Hartmann bemüht Plato und Hegel

Von Paul Strube.

In Deutschland brauchen zweifelhaft Machtansprüche nur mit philosophisch klingenden Bezeichnungen versehen werden, um alle stichtlichen und sozialen Fragwürdigkeiten zu verdecken. Die absolute Monarchie war von Gottes Gnaden, war eine »gottgewollte Abhängigkeit« und alles, was in ihrem Namen geschah, war der Kritik unterstellt. Das Hitler-Regime ist der »totalitäre Staat« und mit diesem Titel gewappnet, soll er mit allem, was dort vor sich geht, unantastbar sein.

Der totalitäre Staat, was ist denn ihm so viel nachzurufen? Professor Nikolai Hartmann, Ordinarius für Philosophie an der Universität Berlin, hat das jetzt herausbekommen. Der Staats-Hegelianismus sei mit ihm und in ihm vollendet. Zum ersten Male sei die »platonische Idee des Staates« in die Wirklichkeit getreten. Wenn das geschehen sei, so stünde es gut um den Staat. Noch immer habe es sich gezeigt, daß ein Gebilde, das diese Stufe erreicht habe, das reif geworden sei, eine platonische Idee zu vertreten, ewigen Bestand habe. Man ersieht jetzt, warum Hitler so zuversichtlich mit einem tausendjährigen Alter des Dritten Reiches rechnet. Der Professor Hartmann hat es ihm versprochen.

Mit der platonischen Idee kann man lange herumhadern. Eine ganze Bibliothek von Streitschriften haben die Fachphilosophen darüber bereits zusammengeschrieben. Man wird wohl allen Auffassungen einigermaßen gerecht, wenn man sie als die aller erfahrbaren Wirklichkeit entthone, dabei aber diese Wirklichkeit doch erst produzierende Macht jenseits der Einzeldinge beschreibt. Ohne die Idee »Baum« gibt es keinen Baum, ohne die Idee »Menschheit« gibt es keinen Menschen. Die Idee war zuerst da, die Einzelgebilde wurden daraus. Wie weit diese Sondergestalten gelangen oder mißlingen sind, das entscheidet ihr Abstand von der Idee oder ihre Kongruenz mit der Idee.

Auch der Staat verdankt seine Existenz solchem Zauber. Um ganz dem platonischen Maßstab zu entsprechen, müsse er total, müsse er nationalsozialistisch sein. Also lehrt Nikolai Hartmann, der einst ein guter Europäer war, jetzt aber nur noch ein braver deutscher Wissenschaftsbeamter ist, zum höheren Ruhm Hitlers an der Universität Berlin.

geheuer verschärft, während die heraufziehende Wirtschaftskrise den Boden unterhöhlte, auf dem allein die Arbeiterschaft ihre bisherigen Errungenschaften festhalten und ihre Macht steigern konnte. Zu einer Zeit, wo sich viele noch von der Scheinkonjunktur der Jahre 1923 bis 1929 täuschen ließen, sieht Regius in der zunehmenden Differenzierung innerhalb des Proletariats die Wurzeln der Ohnmacht der deutschen Arbeiterbewegung. »Die regulären ordentlichen Arbeiter befinden

Nun sind die regierenden Verbrecher fein heraus. Sie können sich noch so aufdringlich als oberste Matadoren ausgeben, noch so hochtrabend als Staatslenker gebärden, die nur vor der »Geschichte« oder ihrem eigenen Gewissen verantwortlich sind, was sie tun, tun sie im höheren Auftrag des totalitären Staates, der für praktische Haftbarmachung keine faßbare Angriffslinie bietet, und der Professor Nikolai Hartmann gibt ihnen dazu seinen Segen.

In dieser Situation kennen wir uns historisch bereits aus. Die Berchtold und Wilhelm, die Iswolski und d'Annunzio entfesselten den Krieg. Als es galt, die Verantwortung zu tragen, schoben sie ebenfalls allerhand überpersönliche Mächte vor, Imperialistische Zwistigkeiten, rassische Gegensätzlichkeiten, der »natürliche« Eroberungsdrang jugendlicher Völker, nur nicht die Wilhelm und Berchtold sollten den Krieg entfesselt haben. Gewiß, es gab geschichtlich gewordene Kräfte, deren Zusammenstoß zum Kriege trieb. Aber verlieren deshalb die Repräsentanten dieser Kräfte, die gewissenlosen Spielern mit Völkerfrieden und Völkerglück ihre persönliche Verantwortung?

Soweit wie die Kriegstreiber von 1914 sind die regierenden Nazis nun auch schon. Sie schieben immer ihren totalitären Staat vor, wenn ihr Hunnenregiment der Kritik unterzogen wird. Der totalitäre Staat gebiete es, daß die Gewissensfreiheit in religiösen Dingen aufhöre, der totalitäre Staat bürde der Wissenschaft das Rasseprinzip auf, setze sich über den Raub an Gut, Ehre und Freiheit der Person hinweg. Der »Liberalismus« möge diese Ansprüche berücksichtigen, der totalitäre Staat sei darüber hinaus.

Die platonische Idee mag auf wunderbare Einfälle kommen, Herr Professor Hartmann, verbrecherisch handelt sie nicht. Wer hat die Bartholomäusnacht vom 30. Juni verschuldet? Die platonische Idee ist nicht verrückt geworden, wohl aber der nach Deutschland verschlagene Schlawiner, den ein Treppenwitz der Weltgeschichte zum »Reichsführer« gemacht hat. Menschen oder vielmehr Unmenschen formieren diesen totalitären Staat, hinter dem das gemeine Verbrechen steht, aber keine platonische Idee.

sich im Gegensatz zu denen, die auch noch heute nichts zu verlieren haben als ihre Ketten. Zwischen den in Arbeit Stehenden und den nur ausnahmsweise oder vielmehr gar nicht Beschäftigten gibt es heute eine ähnliche Kluft wie früher zwischen der gesamten Arbeiterklasse und dem Lumpenproletariat. Heute ruht der eigentliche Druck des Elends immer eindeutiger auf einer sozialen Schicht, deren Mitglieder von der Gesellschaft zu völliger Hoffnungslosigkeit verdammt sind.«

Diese Differenzierung des Proletariats als Folge einer tiefgreifenden Strukturwandlung des deutschen Kapitalismus hat aber nicht allein zur politischen und wirtschaftlichen Schwächung des Proletariats, sondern auch zu seiner geistigen Degradierung geführt. Sie hat den Prozeß verstärkt, der selbstbewußt vom Bürgertum gefördert wurde: den Prozeß der kulturellen Degradierung des Proletariats, dessen Aufgabe darin bestand, die unterdrückten und ausgebeuteten Massen an die Ideologie der herrschenden Massen zu fesseln. In demselben Maße, wie die wirtschaftliche und politische Stärke der Arbeiterbewegung zurückging und ihre Zerrissenheit wuchs, erlahmte auch ihre geistige Widerstandskraft, schwand die Anziehungskraft ihrer sozialistischen Ideale, öffneten sich auch innerhalb der proletarischen Front breite Lücken, durch die der geistige Zersetzungsprozeß der nationalsozialistischen Konterrevolution in die Massen eindrang.

In welchen kulturellen Abgrund der Sieg dieser Konterrevolution geführt hat, zeigt die Schrift von C. Michaelis, H. Michaelis und W. O. Semin »Die braune Kultur« (Europa-Verlag, Zürich) sowie das von den gleichen Verfassern herausgegebene Bilderbuch »Der braune Haß« (Verlag Librairie Lipschutz, Paris), das die Ausführungen des ersten Buches wirkungsvoll ergänzt. Die »Braune Kultur« ist im wesentlichen eine Dokumentensammlung, die das Wesen des nationalsozialistischen Regimes an Hand der amtlichen Dokumente, der Aussprüche der »Führer«, der Meldungen der nationalsozialistischen Tagespresse sowie der theoretischen Konstruktionen maßgebender Publizisten und Wissenschaftler zu schildern sucht. Alle Seiten des nationalsozialistischen Alltags werden geschildert: Erziehung, Justiz, Stellung zur Religion und Kirche, Stellung der Frau im neuen Staat, Rassenfrage, Judenfrage, Stellung zum Panfismus und Sozialismus, Wissenschaft, Kunst, Literatur, Presse usw. Es ist keine erfreuliche Lektüre, die dem Leser hier geboten wird. Sie ist aber ungeheuer lehrreich, denn sie zeigt, mit welchen Mitteln der frühere Kulturstaat Deutschland in eine mittelalterliche Despotie verwandelt worden ist und ein Volk von 65 Millionen, das verheißungsvolle Ansätze einer modernen Demokratie geschaffen hatte, in eine Herde sklavischer Untertanen umgeformt werden soll. Besonders wirkungsvoll sind die Abschnitte, die der nationalsozialistischen Erziehung, der Militarisierung des gesamten Volkslebens und der kulturellen Beeinflussung des Volkes gewidmet sind. Sie zeigen einerseits, in welchen Abgrund der geistigen Verblödung und Verdummung die nationalsozialistischen Führer im Bunde mit ihren künftlichen Trabanten aus dem Lager der »Intelligenz« das Volk hineinsteuern, sie lassen aber andererseits auch erkennen, daß die mit allen Mitteln der Lüge und des Betrug betriebene geistig-seelische Beeinflussung des Volkes auf sehr schwachen Füßen steht und einer starken Gegenströmung, die aus den Schätzen der Menschheitskultur schöpft, nicht gewachsen ist.

auch wieder auf die Seidnertruppe der SS und SA zutrifft. Dafür strich er schier in »völkischem« Dünkel die Deutschen auf Kosten aller anderen Völker mächtig heraus. Deutschland war ihm »der Sitz der europäischen Gelehrsamkeit und Kulture« und »die Quelle des Prinzips des Rechts, der Wahrheit und der Tugend«, während ganz selbstverständlich Frankreich das »Prinzip des Bösen« vertrat. Und wenn das nationalsozialistische »Programm« bramarbasiert: »Wir fordern den Zusammenschluß aller Deutschen zu einem Großdeutschland«, so forderte Marwitz anno 1813 schon Ähnliches, als er in einer Denkschrift der Eroberung sämtlicher deutschen Gebiete das Wort redete. Dazu gehörten ihm nicht nur »Hochdeutschland« (die Schweiz), »Niedertdeutschland« (Holland) und das Elsaß, sondern auch Metz, Luxemburg und Namur und Städte, die er Mümpelgard, Bergen und Reysel aussprach, während sie Montbéliard, Mons und Lille geschrieben wurden!

Nach allem verdient der Junker von der Marwitz eine Büste in der Vorhalle des Braunen Hauses. Ein kleiner Haken ist allerdings dabei. Von seiner Mutter, die, eine geborene Dorville, einer französischen Réfugié-Familie entstammte, trug der grimme Hassler Frankreichs das Blut des »Erbfeindes« in den Adern, und der so wild gegen die Juden wettelte, hatte einen geliebten Bruder namens Alexander, dessen Hebräer und vertrauteste Seelenfreundin Rachel Levin hieß und auch später als Gattin Varnhagens ihr Judentum nie verließ. Karl Max.

Nacht über Deutschland

Neue Schriften über das Dritte Reich.

Zu den bemerkenswertesten publizistischen Neuerscheinungen der letzten Monate gehört zweifellos das im Verlag Oprecht & Helbing, Zürich, erschienene Buch von Heinrich Regius, »Dämmerung. Notizen in Deutschland«. Es sind zwanglos hingeworfene Gedanken des Verfassers aus den Jahren 1926 bis 1931, deren besonderer Reiz in ihrer Ungebundenheit und rücksichtslosen Schärfe liegt. Mit einer Hellsehigkeit sondergleichen legt Regius die Triebkräfte und Wurzeln der nationalsozialistischen Konterrevolution bloß, deren Nahen schon in den vorhergehenden Jahren zu spüren war. In der Dämmerung dieser Jahre kristallisierten sich ihre Bestandteile heraus: die geschlossene Front des Mopolkapitalismus, die der Demokratie und dem Sozialismus dem Kampf auf Leben und Tod ansagte; der nationalistische Furor, der alle Leidenschaften des Volkes aufpeitschte; der kleinbürgerliche Massenwahn, der auf der Suche nach einem »Retter« sich gläubig an einen pathologischen Abenteuerer hängte. Alles Bestandteile des Niederganges des Kapitalismus, der seine heiligsten Güter mit feineren Apparaten und furchtbarerem Geden zu schützen sucht, als das Mittelalter es in Bezug auf seine Kirchenheiligen tat.

Die Konterrevolution hatte ihre wirtschaftlich-sozialen und ihre geistig-kulturellen Wurzeln. Der Aufstieg der deutschen Arbeiterklasse hatte die Klassengegensätze un-

dem Wege, deren »Sippen« dann diese Fuziladen als gemeinen, rechts- und normwidrigen Meuchelmord und hinterlistigen Verrat bezeichnen.

Wir sind damit nur scheinbar vom Thema abgekommen, denn gerade die obige Mordphilosophie und die sadistischen Exzesse der braunen Gangsterei zeigen, wie sehr ihre ur-eigenste Mentalität, ihre Seelenverfassung, ihr falsches Pathos, ihre Art, die Welt falsch zu sehen und unbequeme Realität zu ignorieren — wie sehr dies alles den peinlichen Stempel des gleichen Kitschkinos trägt, aus dem sich Hitlers Anhängerschaft rekrutiert.

Deutsche Erde? Nein, die Flimmerkiste von vorgestern ist ihre Heimat.

Hitler plus Edgar Wallace

„Auf dem kürzlich abgehaltenen Anthropologenkongreß hat H. Poll-Berlin, wie die „Münchener Medizinische Wochenschrift“ berichtet, den Nachweis geführt, daß man aus den Fingerabdrücken Schlüsse auf die Rassezugehörigkeit ziehen könne.“

Gewiß. Und aus dem Inhalt der „Münchener Medizinischen Wochenschrift“ Schlüsse auf den Geisteszustand im „Dritten Reich“!

Umgehend...

Aus einer Berliner Feuilleton-Plauderei: „Weißt Du, daß Udet am Sonntag eigens aus der Schweiz nach München flog, um im Münchener Hauptbahnhof seine Stimme abzugeben, und dann umgehend nach der Schweiz zurückflog?“

Ihr Publikum. Und es klingt wie ein Rechtfertigungsversuch, wenn ein faschistischer Kritiker kürzlich in der DAZ versuchte, diese Rachegestinnung mit dem Urgefühlen des »freien Mannes« zu erklären. Der rührende Detektiv im Kriminalfilm, schreibt der Edle, erfülle eine Ursehnsucht, die in uns allen schlummere:

„Blutrache gibt es nicht und kann es im Staat der Millionen nicht mehr geben. Aber unser Sinn bleibt hungrig nach dieser verlorenen Staatsgewalt des freien Mannes und seiner Sippe gegen den Uebeltäter...“

So stelle jedes Kinoparkett vor einem Kriminalfilm gleichsam eine einzige Sippe wie in der Vorzeit dar, die auf privatem Kriegspfad zur Vollbringung privater Rache unterwegs sei:

„Blutrache natürlich — darum immer gleich Mord. Und wehe dem Täter, der am Schluß nicht umgebracht wird! Der Staat mag Zuchthaus verhängen — der freie Mann schlägt, wenn er straft, dem Bösen abschließend den Schädel ein. So ist das merkwürdige und oft beklagte Interesse allen Publikums für die Kriminalgeschichte durchaus nicht krankhaft...“

Nein, aber krankhaft und grauenhaft ist die breite Wirkung manchen Kriminalromans, das kranke Hitler-Deutschland ist Zeuge dafür. Die »private Blutrache« wurde dort sozusagen in Permanenz erklärt: sie mordet und foltert in Konzentrationslagern, sie tobt sich nur an Wehrlosen aus und räumt — siehe 30. Juni — gelegentlich auch etliche der eigenen Blutrachegegnossen aus

Flog er vielleicht so umgehend wieder in die Schweiz zurück, weil ihm bei der »geheimen« Wahl einer zu sehr über die Schultern geguckt hatte?!

Kunst nach Kilometern!

Im Auftrage der deutschen Funkausstellung 1934 hat der Maler Karl Leipold ein Gemälde »Der Kosmos« geschaffen. In der Zeitung »Funk und Bewegung«, die gratis verteilt wird, bekommen die Besucher folgende Anleitung zur kunstverständigen Beurteilung dieses erstaunlichen Werkes:

„Deutschlands größtes Gemälde auf der Funkausstellung 1934!“

Wie wir erfahren, ist das von Karl Leipold für die Funkausstellung 1934 gemalte Bild »Der Kosmos«

das größte Gemälde, das Deutschland jemals gesehen hat.

Es hat eine Höhe von 8 Meter, eine Breite von 9 Meter, mithin eine Fläche von 72 Quadratmeter!

Es ist in dem größten Atelier der Welt, nämlich der Halle VIII der Funkausstellung gemalt, die

eine Länge von 140 Meter, eine Breite von 32 Meter und eine Höhe von 12 Meter hat.

Der Himmel dieses »Kosmos« ist mit sieben Farbtönen übereinandergemalt, mit einem Pinsel, der wenig mehr als Daumenbreite hat. Ein Mathematiker hat ausgerechnet, daß zur Füllung dieser Fläche mit den verschiedenen Farbtönen Pinselstriche in einer Länge ausgeführt werden mußten, daß der Maler inzwischen die Gesamtlänge des Äquators von

40.000 Kilometer

hätte anstreichen können.“

Deutschland hat also nicht nur den genialsten Führer und Staatsmann aller Zeiten, nicht nur die vollendetste Demokratie, die saubersten Wahlen, die größten Riesenfeuerwerke und die siegreichsten Arbeitsschlachten, es besitzt jetzt auch das allergrößte, ungeheuerste und grandioseste Riesenkolossalmonstrumgemälde der ganzen Welt.

Da kann man nur gratulieren...!

Was ist deutsche Musik?

„Auf der deutschen Seite lebt das Innen, die Form mit durchgebildetem Thema, das sich ins Freiheitliche reckt. Diese Haltung ist der Begriff des Deutschen in der Musik.“

Aus »Was ist deutsche Musik?«

Eher-Verlag, München.

Die kulturellen Belange

„Auf der Bundestagung der deutschen Briefmarkensammler wurde beschlossen, den Umbau der Satzungen nach dem Führerprinzip bis zur gesetzlichen Neuregelung des Vereinsrechtes, zunächst aber für ein Jahr, zu vertagen... Die Organisation der jugendlichen Sammler stieß, wie auf der Tagung festgestellt wurde, vielfach auf Schwierigkeiten, da die Jugend von so vielen Seiten in Anspruch genommen wird, daß für die Pflege kultureller Belange kaum Zeit bleibt.“

So liest man in nationalsozialistischen Zeitungen. Was für »Kultur« übrigbleibt, langt höchstens bis zum Briefmarkensammeln. Dann hört's aber auf!

Was ist NS-Sozialpolitik?

Betriebsführer 1600 Mk. Monatsgehalt — Bäckergehilfe 5 Mk. Wochenlohn — »Mitleid ist Sünde!«

Die Zeitschrift »NS-Sozialpolitik« untersucht den Begriff Sozialpolitik, um aus »neuer nationalsozialistischer Blickrichtung« heraus zu erklären, daß Sozialpolitik nicht mehr gleichbedeutend sei mit »Arbeiterpolitik«. Es wird als ein unsinniger Zustand gekennzeichnet, wenn in der liberalistisch-materialistischen Blickrichtung von früher der Arbeiter im Kampf um seinen Unterhalt die staatliche Sozialpolitik als einen Bundesgenossen betrachteten konnte.

»Es ist keineswegs die Rede davon, daß die Sozialpolitik sich nur um die Sicherung des Lebensraums des Arbeiters zu kümmern habe, also nach altem Sprachgebrauch nur Arbeiterpolitik zu sein habe.«

Da das gesamte Volk leidet, so müsse die Sozialpolitik in Blickrichtung auf alle Auswirkungen betrieben werden. Diese Umkehrung aller Sozialpolitik, die für den wirtschaftlich Schwächeren einen besonderen und erhöhten sozialen Schutz zugunsten der Phrase von der Volksgemeinschaft immer wieder verneint, führt zu katastrophalen Wirkungen für die Arbeiterschaft, über die sich die Arbeitsfront des Reiches Dr. Ley nur hier und dort noch verstohlen äußern darf.

So bringt das »Arbeiter« ein Stimmungsbild aus der Sprechstunde der Rechtsberatungsgastelle Köln-Aachen und berichtet über den Fall der fristlosen Entlassung eines Bäckergehilfen, der einmal morgens um 4½ Uhr das Wecken verschlafen hatte. Bei dieser Gelegenheit erklärte der Geselle vor der Rechtsberatungsgastelle, daß er nur 5 Mk. Wochenlohn bezogen habe und daher keine Lust verspüre, auf den Arbeitsplatz zurückzukehren. Erklärung:

»Sozialpolitik ist der Teil der gesamten nationalsozialistischen Staatspolitik, der sicherstellt, daß der kulturelle und wirtschaftliche Lebensraum des einzelnen Volksgenossen in der völkischen Lebensgemeinschaft allein von der Leistung und der Rücksicht auf das Gesamtwohl des Volkes bestimmt wird.«

Das Mitteilungsblatt der Buchdrucker berichtet in Nr. 35/1934 von einem Berliner Betrieb, der von der Gefolgschaft einen freiwilligen Verzicht der bisherigen Leistungszulage verlangt hat, während der Betriebsführer sein Gehalt von monatlich 1600 Mk. ungekürzt weiter bezieht. Das Blatt meint schüchtern, »daß sich die Betriebsführung keine Einschränkungen und Opfer auferlegen wolle.«

Die Existenzsicherung und den wirtschaftlichen Aufstieg des Arbeiters im Dritten Reich spiegelt ein Aufruf der »Frankfurter Zeitung« zum Notwerk der Tabakarbeiter. Der Kreisamtsleiter von Lemgo führt aus:

»Die Löhne in der Tabakindustrie lägen besonders niedrig. Da die Tarife in den nächsten Monaten nicht kündbar und daher keine Lohnerhöhungen zu erwarten seien (Lohnabbau kann bekanntlich täglich vorgenommen werden. D. R.) die Notlage der Tabakarbeiter aber groß sei, stelle es sich die NS-Volkswohlfahrt zur Aufgabe, hier helfend einzugreifen.«

Für die Almosenspenden wird beruhigend hinzugefügt, daß nicht alle Tabakarbeiter unterstützt werden sollen,

»sondern nur diejenigen, die heute in Arbeit schlechter ständen, als die bereits vom Hilfswerk betreuten Personen und Familien.«

Der Lohnarbeiter bezieht also noch nicht einmal einen Lohn in Höhe der wahrlich kümmerlichen Wohlfahrtsunterstützung. Dabei sind nach der amtlichen Statistik vom Juli 1934 überhaupt nur 51,55 Prozent Vollarbeiter zu verzeichnen. Erklärung der NS-Sozialpolitik:

»Das Objekt der Sozialpolitik ist also größer, umfassender geworden, denn es sind nicht mehr die Arbeiter, sondern es ist das ganze wirtschaftende Volk.«

Die NS-Sozialpolitik ist nicht mehr für den Arbeiter, für ihn ist die NS-Volkswohlfahrt. Welch strahlende Arbeiterherrlichkeit nach 1½ Jahr Hitlerregierung!

Dafür werden aber die Lohn- und Gehaltsempfänger getrübt, sich zu gedulden bis erst alle Arbeitslosen untergebracht sind. Dann soll die Lohnfrage in Angriff genommen werden. Für den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit hat die NS-Sozialpolitik eine neue Entdeckung gemacht. Die Statistik der Reichsanstalt muß endlich von der unechten Arbeitslosigkeit entlastet werden, um die Zahl der Arbeitslosen weiter zu vermindern. »Die echte Arbeitslosigkeit ist geringer, als es die amtlichen Zahlen zu erkennen geben«, denn sie »umfaßt nach Meinung des

Leitartiklers im »Arbeiter« immer noch Massen von Arbeitsscheuen und Arbeitsunwilligen.

»Wie groß die Zahl dieser Elemente ist, deren Grundsatz lautet, »hoch die Arbeit, daß keiner ran kann«, läßt sich nicht ohne weiteres ermitteln... immerhin dürfte sich die Zahl der Arbeitslosen — nur die wirklich Arbeitssuchenden verstanden — beträchtlich vermindern.«

Diesen »unechten Arbeitslosen« soll der Geschmack an der Arbeit beigebracht werden und nicht nur durch Erziehung, sondern »man wird zu schärferen Maßnahmen greifen müssen. Mitleid ist Sünde.«

Als Rezept wird der radikale und umfassende Entzug der Arbeitslosenunterstützung angeführt.

»Wer sich durch sein Verhalten außerhalb der Arbeit des Volkes begibt, soll auch außerhalb der Volksgemeinschaft arbeiten... für Humanitätsduselei haben wir weder Geld noch Verständnis.«

Wenn nach Durchführung dieser Aktion erst genügend »Arbeitsscheue und Arbeitsunwillige« außerhalb der Volksgemeinschaft zu unsichtbaren Arbeitslosen gemacht sind, dürfte bald der letzte Arbeitslose aus der Statistik der Reichsanstalt verschwunden sein. Erklärung der NS-Sozialpolitik:

»Jedem erst ein Arbeitsplatz, dann jedem sein Arbeitsplatz.«

Recht aufschlußreich ist schließlich ein ganzes Bündel von Vorschlägen zur Lösung des Arbeitslosenproblems im Buchdruckgewerbe, die der »Korrespondent« als Muster nationalsozialistischen Handelns empfiehlt. Da zugegebenermaßen eine Geschäftsbelebung nicht zu erzielen sei, so müsse eine andere Aufteilung der noch vorhandenen Arbeitsmenge vorgenommen werden. Da wird u. a. vorgeschlagen: Arbeitsdienst und zeitlich begrenzter Arbeitsverzicht:

»Der einjährige Arbeitsdienst bis 25 Jahre ist eine Selbstverständlichkeit... Es mutet höchst sonderbar an, wenn Arbeitskammeraden 25 und mehr Jahre im Betriebe tätig sind, dazu noch ein Stab Jugendlicher...«

Als Forderung nach dem Grundsatz des Führers über Gemeinnutz wird verlangt:

»Auswechslung der Arbeitslosen auf wenigstens ein Jahr mit denen, die länger als drei Jahre in Arbeit stehen.«

Für die jungen Arbeitskammeraden sei der Militär- und Arbeitsdienst sehr zu begrüßen. In gleicher Liebe zur Jugend wird gefordert:

»Die Lehrlingeinstellung ist zu stoppen, solange über 10 Prozent aller Berufstätigen stellunglos sind.«

Während das Organ der Buchdrucker sich bereits damit abgefunden hat, nur noch eine Arbeitergruppe gegen die andere auszuspielen, klagt »Der Deutsche Holzarbeiter« über den Mangel an Facharbeitern und fordert vorausschauende Facharbeiternachwuchspflege.

Geradezu klassisch für die faschistische Ideologie in der Arbeitsfront ist der Schrei des »Korrespondent« nach einer Lohnkürzung der Maschinensetzer. Diese durch ausströmende Dämpfe, durch Gas und Bleidünste und fortwährende Hitze im Arbeitsraum besonders bedrohte Berufsgruppe hatte bisher einen unbestrittenen Anspruch auf 20 Prozent Aufschlag zum Tariflohn der Handsetzer. Der Gegensatz Handsetzer — Maschinensetzer müsse nun verschwinden, aber selbstverständlich, indem der höher entlohnten Gruppe der Aufschlag geraubt wird, denn, so lautet der Vorschlag:

»Alle Buchdrucker erhalten einen gleichen Wochenlohn.«

Jede Arbeitsstreckung geht nur noch auf Kosten der einzelnen beschäftigten Arbeitergruppen, ohne daß das Lohnkonto des Unternehmers belastet werden darf. In der Sprache der Deutschen Arbeitsfront wird den Maschinensetzern die Neuregelung von ihrem Verbandsorgan wie folgt verständlich gemacht:

»Es bleibt also zur Begründung dieser Maßnahme (20 Prozent Aufschlag) nur noch (?) die gesundheitschädigende Luft übrig. Zugegeben das ist richtig... Aber gerade deswegen müßte man den Maschinensetzer weniger Stunden arbeiten lassen, damit er sich auch dann dementsprechend in der frischen Luft erholen kann. Würde man also die Maschinensetzer um diese Differenz kürzen, sie also um diesen Aufschlag weniger arbeiten lassen, dann wäre mit einem Schlage einer ziemlich großen Zahl von arbeitslosen Kameraden geholfen... und auch der Maschinensetzer kann für seine Gesundheit besser sorgen.«

Weniger Lohn und mehr Luft fördert die

Gesundheit des Arbeiters. Neueinstellungen auf Kosten der noch Beschäftigten schafft Arbeitsplätze, Ausmerzungen der arbeitsunwilligen Arbeitslosen vermindert die Zahl der Erwerbslosen und beseitigt die unechte Arbeitslosigkeit. Das sind die Chancen, die der deutschen Arbeiterschaft durch die NS-Sozialpolitik gegeben werden.

Zustände im Arbeitsdienst

Von einem Arbeitsdienstler.

Ein Arbeitsdienstler schreibt uns:

Unglaubliche Zustände herrschen im Arbeitsdienstlager... Obgleich die Lagerkommandantur die Arbeitsdienstler unerhört schweren Dienst verrichten läßt, setzt sie ihnen ein Essen vor, das schon durchaus so zubereitet ist, wie das Essen während des Krieges. Es gibt immer Reis, Linsen, Graupensuppe und stets ist das Essen nur mit Wasser ohne Fleisch und Fettsatz zubereitet. Als Brotaufstrich wird Marmelade verabreicht und nur ganz selten gibt es einmal Margarine. Und dennoch kommen Fett, Speck, Fleisch und Wurst ins Lager. Aber das wird von der Lagerverwaltung zurückbehalten und nur die Vorgesetzten werden damit verköstigt, während die Masse der Arbeitsdienstler sozusagen mit Wasser und Brot gefüttert werden.

Eines Tages gab es Linsensuppe als Mittagsmahl, natürlich ohne Speck oder Rauchfleisch. Aber das stand auch schon in großen Buchstaben mit Kreide an der schwarzen Tafel, auf der Bekanntmachungen usw. veröffentlicht werden, geschrieben: »Wo bleibt der Speck?«

Jeder der Vorgesetzten, auch der Lagerkommandant, hat diese Anschrift, die ein mutiger Arbeitsdienstler rasch angebracht hatte, gelesen. Aber keiner zuckt. Es geschieht nichts. Das Leben im Lager geht seinen üblichen Gang. Früh ½ 5 Uhr aufstehen, runter in den Hof zur Morgengymnastik, dann Waschen, Stubendienst, schwarzen Kaffee trinken und um 6 Uhr Ausrücken zum Dienst. ½ 2 Uhr einrücken, wäßriges Mittagsmahl, dann der Nachmittagsdienst. Aber einige Tage darauf bei der Dienstaussage forderte der Lagerkommandant den zweiten Zug auf, wer unzufrieden sei, solle vortreten.

Darauf faßten sich eine große Zahl Arbeitsdienstler ein Herz und traten vor. Am anderen Tage waren diejenigen, die man als Rädelführer vermutete, bereits auf dem Transport ins Konzentrationslager.

Die anderen aber, wie der ganze zweite Zug überhaupt, sind in andere Arbeitsdienstlager versetzt worden. Unter anderen auch nach M... Dort scheint aber auch das Lagerleben unter allem Hund zu sein. Denn die nach dort hin strafversetzten Arbeitsdienstler haben ihren Eltern geschrieben, daß sie es bis oben hin satt hätten. In einem solchen Briefe schreibt ein junger Arbeitsdienstler an seine Eltern:

Liebe Eltern! Bitte schickt mir doch 5 Mark, damit ich mir hier etwas zu essen kaufen kann. Denn ich werde von dem Essen im Lager nicht satt und die 25 Pfennige Löhnung reichen nicht aus, um meinen hungrigen Magen zu befriedigen. Das Essen ist genau so miserabel zubereitet wie in Auerbach und Dienst haben wir ebenso schweren wie dort. Wenn ich wüßte, wie ich mich durchschlagen könnte, würde ich noch heute hier ausreißen.

Die Arbeitsdienstler sind bereits heute in ihrer überwiegenden Mehrzahl mit Widerstreben und Abscheu beim Arbeitsdienst. Denn sie sind ja hineingezwungen worden. Es blieb ihnen keine andere Wahl als Unterstützungsentsatz oder Arbeitsdienst, Verlust der Arbeitsstelle und keine Unterstützung oder Arbeitsdienst!

Es ist nicht übertrieben, wenn man als Gesamturteil über den Arbeitsdienst zu der Schlussfolgerung gelangt, daß in den Arbeitsdienstlagern eine sehr starke Keimzelle der Antihitlerbewegung zu sehen ist, die auch durch den rücksichtslosen Machtstandpunkt der Lagerkommandanten und Vorgesetzten nicht ausgerottet, sondern eher noch ungewollt genährt wird.

Wer nicht pariert, kriecht!

Das Wiesbadener Tagblatt veröffentlicht folgende Notiz aus der Gemeinde Kirchen (Sieg):

»Nörgler und Kritiker stellen sich außerhalb der großen Volksgemeinschaft. Zu ihnen gehört auch der Nachkalkulator aus Betsdorf, der sich in letzter Zeit wiederholt

in höchst abfälliger Weise über die Regierung geäußert hat. Er wurde von der Polizei von seiner Arbeitsstelle in der Lokomotivfabrik Arnold Jung zur polizeilichen Vernehmung geholt und dann vorläufig (!) wieder auf freiem Fuß gelassen. Die Gefolgschaft seiner Arbeitsstelle weigerte sich (?) weiter mit dem Stänkerer zusammen zu arbeiten, so daß er von der Werksgemeinschaft ausgeschlossen wurde. Die Folgen der Arbeitslosigkeit und vielleicht auch den Verlust der Erwerbslosenunterstützung hat er sich selbst zuzuschreiben.«

Wie beseitigt man Klassengegensätze Durch 6 Tage Arbeitslager!

Es gibt in Deutschland wieder eine neue Art von »Führerschule«. Sie wurde in Hamburg errichtet, heißt »Gauführerschule V« und dient allen Ernstes der Beilegung des Klassenkampfes. Wie das gemacht wird? Ganz einfach! »Wirtschaftsführer« und »Gefolgsmänner«, Unternehmer, Angestellte und Arbeiter werden für 6 (in Worten: sechs) Tage in diese Schule gesteckt, die eine Art Arbeitslager ist, und wenn sie wieder herauskommen, sind sie so geläutert, daß alle Klassengegensätze sie nicht mehr zu kränken vermögen. Im völkischen Beobachter heißt es:

Die Unterschiede von Stand und Rang sind hier durch das ganze äußere Leben verwischt. Während des Wehrsports kommandiert jeder die anderen umschichtig, der Arbeiter befiehlt seinem Unternehmer und umgekehrt. Die innere Ueberwindung dieser Unterschiede im menschlichen, das Leben und Reden von gleich zu gleich, von Mann zu Mann, von Du zu Du, ist Ende, Ergebnis und Ziel der Schulung in Rissen. Hier erwächst Wille und Bekenntnis zum gemeinsamen Handeln und zu gleichen Aufgaben — in der Betriebsgemeinschaft.

Wenn das Sechstagerrennen vorbei ist, weiß der Arbeiter zwar immer noch nicht, wie er von dem Lohn, der häufig die einmalige Arbeitslosenunterstützung nicht übersteigt, eine Familie erhalten soll, auch das trauliche »Du« dürfte sich der Unternehmer im Betriebe ernstlich verbitten — aber das Bewußtsein, den eigenen Fabrikdirektor einmal kommandiert zu haben, wird dem »Gefolgsmann« sicher über alle Not hinweghelfen. Wer in Zukunft noch von Klassengegensätzen und von Klassenkampf spricht, ist ein roter Schurke.

»Unerträglich —!«

Das »Berliner Aerzte-Journal« will ganze Arbeit mit der Konkurrenz machen. Die bisher durchgeführte Verminderung genügt ihm nicht; es findet auch jetzt noch »die hohe Zahl der jüdischen Aerzte unerträglich« und verlangt sehr unmißverständlich weitere »notwendige Konsequenzen«.

Schlachtet die Konkurrenz — es lebe das Geschäft!

Neuer Vorwärts Sozialdemokratisches Wochenblatt

Herausgeber: Ernst Sattler; verantwortlicher Redakteur: Wenzel Horn; Druck: »Graphia«; alle in Karlsbad; Zeitungstarif bew. m. P. D. Zl. 159.334/VII-1933.

Der »Neue Vorwärts« kostet im Einzelverkauf innerhalb der CSR K 1.40 (für ein Quartal bei freier Zustellung K 18.—). Preis der Einzelnummer im Ausland K 2.— (K 24.— für das Quartal) oder deren Gegenwert in der Landeswährung: (die Bezugspreise für das Quartal stehen in Klammern): Argentinien Pes. 0.30 (3.60). Belgien Frs. 2.— (24.—), Bulgarien Lew 8.— (96.—), Danzig Guld 0.30 (3.60), Deutschland Mk. 0.25 (3.—), Estland E.-Kr. 0.22 (2.64), Finnland Fmk. 4.— (48.—), Frankreich Frs. 1.50 (18.—), Großbritannien d. 4.— (Sh. 4.—), Holland Gld 0.15 (1.80), Italien Lir. 1.10 (13.20), Jugoslawien Din. 4.50 (54.—), Lettland Lat. 0.30 (3.60), Litauen Lit. 0.55 (6.60), Luxemburg B. Frs. 2.— (24.—), Norwegen Kr. 0.35 (4.20), Oesterreich Sch. 0.40 (4.90), Palästina P. Pt. 0.018 (0.216), Polen Zloty 0.50 (6.—), Portugal Esc. 2.— (24.—), Rumänien Lei 10.— (120.—), Saargebiet F. Fr. 1.50 (18.—), Schweden Kr. 0.35 (4.20), Schweiz Frs. 0.30 (3.60), Spanien Pes. 0.70 (8.40), Ungarn Peng. 0.35 (4.20), USA 0.08 (0.96).

Einzahlungen können auf folgende Post-scheckkonten erfolgen: Tschechoslowakei: Zeitschrift »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Prag 46.149. Oesterreich: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Wien B-198.304. Polen: »Neuer Vorwärts«, Karlsbad, Warschau 190.163. Schweiz: »Neuer Vorwärts« Karlsbad, Zürich Nr. VIII 14.697. Ungarn: Anglo-Chechoslowakische und Prager Creditbank Filiale Karlsbad, Konto »Neuer Vorwärts« Budapest Nr. 2029. Jugoslawien: Anglo-Chechoslowakische und Prager Creditbank, Filiale Belgrad Konto »Neuer Vorwärts«, Beograd Nr. 51.005. Genaue Bezeichnung der Konten ist erforderlich.